

# *Stenographischer Bericht*

## **Enquete Landtag Steiermark**

### **„Frau- und Mädchensein in der Steiermark“**

---

XV. Gesetzgebungsperiode – 3. März 2009

Beginn: 09.07 Uhr

**Präsidentin Beutl:** Ich eröffne die 6. Enquete des Landtages Steiermark in der 15. Legislaturperiode zum Thema „Frau und Mädchensein in der Steiermark“.

Ich begrüße alle Erschienenen im Besonderen die Mitglieder der Steiermärkischen Landesregierung und zwar Frau Landesrätin Dr. Bettina Vollath in Vertretung von Herrn Landeshauptmann Mag. Voves. (*Allgemeiner Beifall*) Frau Landesrätin Mag. Edlinger-Ploder auch in Vertretung von Landeshauptmannstellvertreter Hermann Schützenhöfer (*Allgemeiner Beifall*). Wir freuen uns ganz besonders, dass auch ein männliches Regierungsmitglied, Herr Landesrat Seitinger, zu uns gekommen ist. Herzlich Willkommen (*Allgemeiner Beifall*). Weiters darf ich Frau Präsidentin Barbara Groß sowie die Abgeordneten zum Landtag Steiermark herzlich begrüßen und stellvertretend für die anwesenden Abgeordneten zum Nationalrat, Frau Abgeordnete zum Nationalrat Ridi Steibl (*Allgemeiner Beifall*). Des Weiteren ihr Kommen zugesagt hat uns die Frau Bezirkshauptfrau Hofrätin Dr. Beatrix Elisabeth Pfeifer sowie und ganz besonders herzlich in diesem Augenblick die beiden Referentinnen und Referenten, zunächst in der Reihenfolge der gehaltenen Referate, Frau Barbara Sichtermann, sie ist Publizistin und Schriftstellerin und Frau Univ.Prof. Dr. Irene Dyck-Ploss vom Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik an der Universität Linz. (*Allgemeiner Beifall*) Ich begrüße alle Expertinnen und Experten, die sich bereit erklärt haben, in den Arbeitsgruppen mitzuarbeiten, alle Vertreterinnen und Vertreter der steirischen Organisationen und der beteiligten NGO's, alle Mitarbeiterinnen aus der Verwaltung des Landes Steiermark sowie alle bisher noch nicht genannten anwesenden Damen und Herren, ich heiße Sie alle herzlich Willkommen zu unserer Enquete. Ich darf ganz kurz den Ablauf bekannt geben. Im Anschluss an die Referate erleben wir eine Gruppendiskussion, eine so genannte Fokusgruppe mit 16 ausgewählten Teilnehmerinnen unter der Moderation von Frau Mag. Claudia Lenger. Von 12.45 Uhr bis 14.55 Uhr wird die Enquete in 5 parallel tagenden Arbeitsgruppen fortgeführt. Während sich 4 Arbeitsgruppen mit den nominierten Teilnehmerinnen mit Spezialthemen beschäftigen, findet hier im Plenum die öffentliche Arbeitsgruppe

statt, in der, für das Präsidium meine Person, zweite Präsidentin des Landtages Steiermark Walburga Beutl und die dritte Präsidentin des Landtages Steiermark Barbara Groß sowie Landesrätin Dr. Bettina Vollath mit den Teilnehmerinnen der Enquete über verschiedene Bereiche zum Thema „Frau- und Mädchensein in der Steiermark“ diskutieren werden.

Zu den 4 thematischen Arbeitsgruppen darf ich die Impulsreferentinnen bekannt geben. Das sind Heide Cortolezis, Antonia Baumgarten, Mag. Ulla Sladek und Eva Weißenberger.

Weiters werden an den Arbeitsgruppen Mitglieder der Verwaltung des Landes Steiermark und Mitarbeiter der politischen Büros teilnehmen. Weitere Teilnehmerinnen sind Abgeordnete des Landtages bzw. von den Klubs namhaft gemachte Personen.

Ganz kurz zum Enquetenrecht. Die Enquete ist gemäß § 72 Abs. 6 Geschäftsordnung Landtag Steiermark 2005 öffentlich. Sie ist die 6. Enquete in der laufenden 15. Gesetzgebungsperiode und wurde von den Abgeordneten der SPÖ, KPÖ und der Grünen am 30.10.2008 beantragt. Zur Erstellung des Tagungsprogrammes und zur Vorbereitung der heutigen Enquete wurde im Ausschuss für Soziales am 11.11.2008 ein Unterausschuss mit Vertreterinnen und Vertretern aller Fraktionen eingerichtet. Die Beratungen des Unterausschusses führten zum heutigen Tagungsprogramm. Dieses wurde in der Landtagssitzung am 20.1.2009 einstimmig beschlossen. Zur Zeitplanung: Für die zwei Referate ist eine Redezeit von jeweils 30 Minuten vorgesehen. Nach den zwei Referaten ist eine kurze Kaffeepause geplant. Im Anschluss an die Fokusgruppendifkussion darf ich Sie dann im Namen des Herrn Präsidenten Schrittwieser, der für heute entschuldigt ist, zu einem Mittagsempfang in den Rittersaal einladen. Nach dem Mittagsempfang tagen die Arbeitsgruppen in den dafür vorgesehenen Räumlichkeiten. Die näheren Details können Sie der Aufstellung auf der Leinwand entnehmen. Zum Rederecht möchte ich bekannt geben, dass den Landesrätinnen, den Abgeordneten zum Landtag Steiermark und jenen Personen, die von den Landtagsklubs nominiert wurden sowie von den diversen Organisationen entsandten Vertreterinnen beschlußmässig ein Rederecht zusteht, welches 5 Minuten umfasst.

Meine sehr verehrten Damen und Herren. Erlauben Sie mir einleitend Gedanken zum Thema „Frau- und Mädchensein in der Steiermark“. In 5 Tagen, am 8. März, ist wieder Internationaler Frauentag. In vielen Ländern rund um die Welt werden an diesem Tag frauenspezifische Themen und zwar über alle nationalen, ethnischen, sprachlichen, kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen Grenzen hinaus diskutiert. Es ist dies also eine Gelegenheit, auf vergangene Kämpfe und Leistungen zurückzuschauen.

Noch wichtiger ist es aber auf das bisher ungenutzte Potential und die Möglichkeiten, die auf gegenwärtige und auf zukünftige Generationen von Frauen warten, vorzuschauen. Frauen und Mädchen sind auch das zentrale Thema dieser heutigen Enquete. Ca. 600.000 Frauen und Mädchen leben in der Steiermark. Das ist etwas mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung. Der Landtag Steiermark veranstaltet diese Enquete um wieder einmal auf die heutige gesellschaftliche Situation von Frauen und insbesondere auch von Mädchen aufmerksam zu machen. Feminismus, Emanzipation, Gender Mainstreaming sind nur einige Schlagworte, Schlagworte, die ihre Wurzeln bereits im Zeitalter der Aufklärung haben. Olympe de Gouges forderten mit ihrer Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin bereits 1791 in Frankreich dieselben Rechte und Pflichten für Frauen wie für Männer ein. Frauenrechtlerinnen wie Simone de Beauvoir mit ihren großartigen literarischen Werken oder in der jüngeren Geschichte eine Alice Schwarzer in Deutschland und auch eine Frauenministerin wie Johanna Dohnal in Österreich haben unsere politische Entwicklung nachhaltig beeinflusst. Und sie sind nur einige von vielen. Sie alle kämpften bzw. kämpfen bis heute um die Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frau. Junge Mädchen und Frauen von heute brauchen klare Vorbilder. Frauen als Vorbilder – doch sind derer so viele vorhanden? Die Rolle der Frau sowie das Rollenverständnis selbst, hat sich in den letzten Jahrzehnten massiv verändert. Die Medien und auch die Gesellschaft suggerieren den Mädchen und jungen Frauen von heute, dass sie einerseits stark und selbstbewusst andererseits liebevoll und fürsorglich sind. Doch gibt es diese Powerfrau wirklich? Die Realität sieht leider nicht so perfekt aus. Nach wie vor sind die Gesellschaft und die Politik von Männern dominiert. Und wenn es auch erfreuliche Entwicklungen gegeben hat und gibt, so zum Beispiel, dass die erste Frau als Landeshauptfrau aus der Steiermark gekommen ist, eine hochqualifizierte Frau, zurzeit Generaldirektorin der Steiermärkischen Gebietskrankenkassen ist, bzw. nun eine Frau das Vorstandstrio der KAGes komplettiert, sind doch Frauen in Führungspositionen in allen Bereich noch immer eine Seltenheit. Auch die Einkommensstatistik spricht eine deutliche Sprache, so liegt das pro Kopfeinkommen von Männern in der Steiermark im Durchschnitt um Brutto 68 % über jenen der Frauen. Dies liegt u.a. auch daran, dass Frauen auch einerseits weit mehr in der Teilzeit arbeiten, andererseits ist ein wesentlicher Grund auch darin zu sehen, dass Frauen vermehrt in der Niedriglohnbranche, sprich Dienstleistungssektor arbeiten als Männer. Das Ziel der Enquete ist es, den jungen Mädchen und Frauen Kraft zu geben um neue Wege beschreiten zu können. In Kreise von Expertinnen und Experten können die aktuellen Entwicklungen diskutiert und Strategien erarbeitet werden, um darauf aufbauend entsprechende Aktivitäten setzen zu können.

In diesem Sinne wünsche ich allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine interessante und vor allem zukunftsorientierte Veranstaltung.

Wir kommen nun zum ersten Referat „Lebensphasen. Frauen, alt und kämpferisch, jung und angepasst, ist es so einfach?“ von Frau Barbara Sichtermann.

Ganz kurz etwas zur Referentin, zu ihrer Lebensgeschichte.

Barbara Sichtermann ist seit 1978 als freie Autorin tätig. Sie beschäftigt sich mit den Themen „Frauenpolitik“, „Leben mit Kindern“, „Geschlechterbeziehung“. Von 1987 bis 2002 war sie Fernsehkritikerin mit wöchentlicher Kolumne bei der „Zeit“. In den 90er Jahren Mitherausgeberin des „Freibeuter“. Seit 1990 ist Frau Sichtermann Mitglied der Adolf Grimme Preisjury und arbeitet nach wie vor für viele Rundfunksender.

Wir freuen uns auf Ihre Ausführungen, bitte, Frau Sichtermann.

**Barbara Sichtermann:** Vielen Dank, Frau Präsidentin, verehrte Abgeordnete, meine Damen und Herren!

Ich bin sehr geschmeichelt, dass ich in diesem schönen Saal hier zu Ihnen sprechen darf und danke für diese Einladung ganz herzlich.

Mein Thema, wie gesagt, „Lebensphasen“, ein großer Kummer, verehrte Anwesende, ist für die feministisch engagierten älteren Frauen in der Bundesrepublik der im siebten Jahreszyklus immer wieder neu ertönende Ruf junger Frauen. Emanzipation, Gleichberechtigung, Frauenkampf, damit sollen wir uns noch abgeben? Aber hallo, haben wir nicht nötig, wir sind emanzipiert. Wir sind gleichberechtigt und wir finden dieses kämpferische Getue nur noch peinlich.

Dass diese jungen Frauen nach weiteren sieben Jahren nach Abschluss ihrer Ausbildung, nach Einstieg in die Berufstätigkeit und womöglich ersten Erfahrungen mit der Mutterschaft anders über Emanzipation, Gleichberechtigung und Frauenkampf denken, tröstet nicht so richtig. Denn inzwischen ist ja eine neue junge Generation aktiver, aufbruchswilliger und karrierebewusster Frauen nachgewachsen, die in das selbe Horn stößt, dass die älteren Schwestern gerade beiseite gelegt haben und vollmundig erklärt: Wir verstehen uns nicht als Emanzen. Wir finden Altfeministinnen peinlich! Wir können mit Männerhasserinnen nichts anfangen. Wir haben gleiche Chancen und die nutzen wir. Wir haben sogar die besseren Zeugnisse, also!

Und es vergehen wieder sieben Jahre, es vergeht wieder eine Lebensphase und die jungen Frauen kommen ein wenig älter und reifer und erfahrener geworden ins Grübeln. Sie hören auf mit den antifeministischen Sprüchen. Sie gehen in die Bibliothek und leihen sich ein Buch von Alice Schwarzer aus. Sie murmeln das Wort „Patriarchat“ vor sich hin und fühlen deutlich, es gibt da so etwas wie eine reale Entsprechung. Und sie würden gerne in einen Dialog mit den ganz jungen Frauen eintreten, die eben von der Schule abgehen und sich in die Uni, die Ausbildung, das erste Praktikum und ins Berufs- und Liebesleben stürzt mit viel Elan, mit großem Optimismus, mit beneidenswerter Vitalität.

Aber diese blutjungen Frauen lachen sie, die etwas Älteren, nur aus. Kämpfen? Wofür denn? Wir können alles erreichen und wir werden es euch zeigen. So könnte man die Geschichte eines Irrtums ewig weiterspinnen, aber das führt am Ende in die Resignation und da wollen wir nicht hin.

Fassen wir die Lage in dieser Weise kurz. Ältere Frauen wissen, dass die volle Gleichberechtigung weit weg ist. Alte Frauen haben deren Fehlen noch viel drastischer erlebt und heftig für einen Wandel in Richtung Gleichheit gekämpft. Die jeweils jüngste Generation aber glaubt nicht an Benachteiligung und empfindet das Pathos des Emanzipationskampfes als unangemessen. Weil nun diese schulterzuckende Abkehr von weiblicher Polemik und auf Chancengleichheit gerichtete Kampfeslust mindestens alle sieben Jahre wiederkehrt zum Kummer von Altfeministinnen aus der Generation der Alice Schwarzer, die erleben müssen, dass sie zum Dank für ihre Vorkämpfe Häme und Schmähernten, könnte man den Schluss ziehen, Frauen sind über die Generationen hinweg einfach nicht lernfähig. Sie wiederholen stereotyp die Fehler, die ihre Mütter und Großmütter gemacht haben, als sie im nämlichen Alter waren. Und sie müssen statt auf ihre Altvorderen zu hören, alle enttäuschenden Erfahrungen selber machen.

Ist es so einfach? Nein, denn die Welt ändert sich ja, während die alte Frauengeneration ins Rentenalter eintritt, ihre Töchter den Höhepunkt ihrer Karrieren erreichen, die Jüngeren mit der Doppelbelastung kämpfen und die ganz Jungen das Gefühl haben, dass die Welt ihnen gehört. Die Bedingungen sind jedes Mal wenigstens ein bisschen anders. Und dass die Illusion der Mädchen, die gerade erwachsen werden, die Illusion, dass es keine Unterschiede in den Chancen beim Vergleich mit ihren Brüdern gäbe, seit circa 30 Jahren stets gleich bleibt, muss besondere Gründe haben. Versuchen wir, die herauszufinden.

Beim Nachdenken über Möglichkeiten für Frauen heute, über Hemmnisse und Fußangeln bei dem Versuch, ein selbst bestimmtes Leben zu führen, stößt man rasch auf dieses Unterscheidungsmerkmal. Es gibt eine offene, ins Auge springende Diskriminierung und es gibt eine versteckte, heimliche, schwer auszumachende. Es gibt ferner in den Lebensumständen von Männern und Frauen wurzelnde Unterschiede, die man dahingehend kategorisieren kann, ob sie sich aufheben lassen oder nicht. Gleichen Lohn für Männer und Frauen kann man einführen. Dass aber ein Ehepaar frei entscheidet, wer von ihnen das Kind austrägt und gebiert, der Mann oder die Frau, davon sind wir weit entfernt. Und ich glaube, es ließe sich eine Mehrheit von Stimmen finden, die daran auch nichts ändern möchte. So, und nun nähern wir uns der Beantwortung unserer Frage von vorhin, warum seit 30 Jahren die jeweils jüngste Frauengeneration die Gleichheitsillusion ihrer Vorgängerin so gut wie unverändert ererbt und für eine Zeit von sieben Jahren fröhlich weiterpflegt. Die heute alternde Frauengeneration, zu der auch ich zähle, hat in der 50er Jahren ein ziemlich schauerlich traditionalistisches patriarchalisches Geschlechterverhältnis vorgefunden. Sie hat dagegen rebelliert und in einem wunderbaren Ansturm einen Großteil jener deutlich sichtbaren ins Auge springenden Diskriminierung beseitigt. Das fing damit an, dass die problematische Anrede „Fräulein“ eliminiert wurde und dass

Frauen endlich Hosen tragen durften. Ja, noch Ende der 60er Jahre wurde ich wegen meiner Hosen nicht in ein Restaurant gelassen. Das ging damit weiter, dass die rechtlichen Privilegien des so genannten Haushaltsvorstandes geschleift wurden. Dass verheiratete Frauen endlich selbst entscheiden konnten, ob sie erwerbstätig sein wollten oder nicht, dass sich immer mehr berufliche so genannte Männerdomänen den Frauen öffneten und dass theoretisch und manchmal sogar in der Praxis Frauen Führungspositionen übernahmen. All die deutlich sichtbaren Benachteiligungen, denen Frauen ausgesetzt waren, wurden abgeräumt, beiseite geschafft. Oft nur der Möglichkeit nach, aber immerhin! Die Chancen waren nun da, alles weitere lag in der Hand der Frauen. Sie mussten nun auch zugreifen und was draus machen.

In diese Stimmung hinein wurde die Generation unserer Töchter geboren. Die Älteren ließen sich damals noch erzählen, wie eng das Frauenleben vor 20 Jahre gewesen war und betrachteten die neuen Freiheiten als verteidigungswerte Errungenschaften. Die jüngeren Töchter aber sahen die neuen Freiheiten schon als selbstverständlich an. Das ist nachvollziehbar, denn unerhört waren ja nicht diese Freiheiten, sondern ihr Fehlen in den Jahrzehnten zuvor. Jede junge Generation nährt gerne die Vorstellung, dass das, was in der Welt gut und zukunftsfruchtig ist, mit ihr zusammenhängt. Und sie versteigt sich dabei manchmal auch zur Illusion.

So erging es den Mädchen während der letzten 30 Jahre. Sie erfuhren die Lebensphase der Jugend als ausgefüllt mit Verheißungen und Ermutigungen. Im Kindergarten war ihre im Vergleich zu den Buben weniger konkurrenzielle Spielform gelobt worden. In der Schule war sie durch bessere Konzentration aufgefallen und jetzt am Beginn des wirklichen Lebens lockten Girls Days, Stipendien, tolerante und geduldige Professorinnen und Meister und ein neu erwachter Stolz von Eltern auf leistungsstarke Töchter.

In meiner Jugend hieß es noch: „Du heiratest ja doch!“ Wie sollten sie, die Mädchen da nicht glauben es läge an ihnen, an ihrem Talent und an ihrer Persönlichkeit, dass sich ihnen so viele hilfswillige und erwartungsvolle Hände entgegen streckten. Die Illusion der jungen Frauen ist verständlich, auch ihre Anpassungsbereitschaft an eine Außenwelt, die ihnen viele neue Möglichkeiten bietet. Ihre Ignoranz gegenüber den Leistungen ihrer kämpferischen Mütter und Großmütter ist bedauerlich, folgt aber unausweichlich aus der Illusion. Die ja aber so ungefähr sieben Jahre später verloren geht. Wie kommt es nun dazu? Jetzt spielen die heimlichen, die nicht sichtbaren Diskriminierungen ihre Rolle, die man nur erkennt, wenn man sie erlebt. Vieles nämlich an der angeblich völligen Chancengleichheit von Frauen und Männern im Berufsleben war und ist Rhetorik, existiert allein auf geduldigem Papier. Wenn man 19 ist, durchschaut man das nicht. Und man sieht ja, es gibt einflussreiche Politikerinnen, Unternehmerinnen, Fernsehjournalistinnen und die 19-jährige denkt: „bald werde ich dazu gehören.“ Sie sieht die starken Frauen, aber nicht die Statistiken die beweisen, dass es sich meist um besondere Fälle, ja um Ausnahmen handelt, gerade bei Spitzenpositionen. Und selbst, wenn sie die Statistiken kennt denkt sie: „und wenn schon, ich werde die Statistik verbessern.“ Erst wenn sie selbst um ihren

Aufstieg kämpft und immer wieder erleben muss, dass ein Mann statt ihrer befördert wird, beginnt sie zu grübeln. Sie hört das Wort „Old-Boys-Network“ oder das Wort „Seilschaft“. Sie beginnt zu ahnen, welche Macht von diesen informellen Vereinigungen ausgeht. Sie selbst hat Freundinnen, natürlich, aber die arbeiten allen woanders, wenn überhaupt. Sie erkennt, dass es hinter den sichtbaren Diskriminierungen die unsichtbaren gibt, weil es hinter der sichtbaren, greifbaren, kritisierbaren, patriarchalischen Macht eine unsichtbare, ungreifbare, nicht belangbare gibt, gegen die sie nur ankommt, wenn sie eine Gegenmacht aufbaut. Die Männer haben für die Konstruktion ihrer patriarchalen Bollwerke Jahrtausende Zeit gehabt. Und Tradition und Erfahrung spielen in diesem Bereich eine riesen Rolle. So schnell kommt sie da mit einem „Girls Network“ nicht hinterher. Sie braucht Zeit. Soll das etwa heißen, dass der Kampf doch weitergeht? Dass sie auf ihre Weise sich zur Emanze mausern muss? Dass es sich lohnen könnte in die Bibliothek zu gehen und ein Buch von Alice Schwarzer auszuleihen?

Und nun kommen wir zu den Lebensumständen, welche die Biografien von Männern und Frauen nach wie vor höchst unterschiedlich gestalten und die mit der schlichten Tatsache zu tun haben, dass die Frauen die Kinder kriegen. Lebensphasen, meine Damen und Herren, geografische Abschnitte waren bei den Frauen seit alters um die Mutterschaft angeordnet. Die traditionellen Gesellschaften identifizierten das heranwachsende Mädchen so bruchlos und nachhaltig mit der künftigen Mutter, dass sie ihr sozusagen alle Ablenkung durch außerhäusliches Lernen ersparen wollten. Und was so erlernen werden musste um ein Kind zu pflegen und einen Hausstand zu verwalten, das lernten die Mädchen bei der eigenen Mutter. War das Mädchen mannbar, hieß es „Jung gefreit, hat nie gereut.“ Der richtige wurde gesucht, oft nicht gefunden, aber geheiratet wurde trotzdem. Und dann kamen die Kinder. Es war die Lebensphase des Mutterglücks und der Erfüllung, so hieß es, für die Frau. Alle späteren Lebensphasen wurden in das Mutterschaftsmuster eingetragen und ihnen zugeordnet. Wenn die Frau alterte und starb, war sie keine alte Damen, sondern eine Großmutter oder Urgroßmutter. Blieben Kinder aus, so galt das als Unglück. Blieb die Frau sitzen, d.h. fand sie keinen Mann, so hatte sie ihren Lebenszweck verfehlt. Weitgehend ungeschrieben ist die Geschichte jener Frauen, die nicht etwa einsam versauerten und ehelos und kinderlos verbitterten, sondern die für sich weder einen Ehemann noch Kinder wünschten. Also nicht bereit oder fähig waren, sich der Konvention anzupassen, oder ins Kloster zu gehen. Ich hoffe, sie wird noch geschrieben. Wie anders ist das heute. Ehe und Kinder, das ist eine Option unter anderen. Studium, Ausbildung, Ärztin oder Politikerin werden, um die Welt reisen, vielfältige Erfahrungen machen, auch erotische, das gehört als Plan und Realität heute so unbedingt zur Lebensphase junger weiblicher Erwachsener, dass höchstens noch mit widrigen Umständen, aber nicht mehr um die Zugänge zu all diesen Erfahrungsfeldern, gekämpft werden muss. Allerdings gibt es Optionen oder sagen wir, optionale Linien die von der Tradition in die Moderne übergreifen. Auch heute wünschen sich die allermeisten Schulabgängerinnen genauso intensiv wie eine gute Ausbildung, eine befriedigende Berufstätigkeit und eigenes Einkommen, einen

Ehemann und Kinder. Mithin alles, und das ist furchtbar schwer zu realisieren. Wir mobilisierten Frauen der 70er Jahre haben unterschätzt, wie groß die Hindernisse bei diesem „Alles-Programm“ sein würden. Wenn wir auch die Geschichte der Frauenemanzipation zurückschauen, so sehen wir zwei große Jahrhundertkämpfe. Die der Frauen um Bildung und die der Frauen um das Wahlrecht. Die eine betraf die Berufstätigkeit von Frauen und ihren Kampf um eine unabhängige Existenz. Die andere, die Einflussnahme von Frauen auf das politische Leben. Geblieben ist uns heute der Kampf um eine intakte weibliche Berufsbiografie mit Kindern. Dieser Kampf ist auch als Ringen um die Vereinbarkeit von Erwerb und Familie bekannt. Er ist trotz vielfältiger Anstrengung noch längst nicht gewonnen. Manche sagen, er kann auch nicht gewonnen werden, und wenn, dann zahlen die Kinder die Zeche. Ich denke nicht so. Über den Kampf um Bildung und den Kampf um das Stimmrecht hat man einst dasselbe gesagt. Und doch gab es hier nachhaltige Siege, ohne dass die Kinder darunter litten. Es litten allenfalls die Herrschaftsgelüste der Männer. Auch dieser verbliebene Kampf um die Vereinbarkeit wird irgendwann gewonnen werden. Und die Kinder werden stolz auf ihre berufstätigen Mütter sein. Die Männer vielleicht ein wenig betreten aus der Wäsche schauen, wenn sich herausstellt, dass mit der Vereinbarkeit war gar kein existenzielles Dilemma, sondern ein lösbares Organisationsproblem. Es ja heute vor allem die Impertinenz mit der Männer darauf bestehen, als Einbauteil ihrer Betriebe und Büros funktionieren zu müssen und einen 16-Stunden Tag für ihre Karriere zu brauchen, der der Vereinbarkeit im Wege steht. Aber nicht nur. Die jungen Frauen mit ihrer Abkehr von der kämpferischen Haltung ihrer Großmütter, mit der vorschnellen Verachtung der feministischen Parolen und Programme, ihrem naiven Vertrauen in die eigenen Power, ihrer Unterschätzung der strukturellen Probleme, wie sie aus den vielen versteckten, heimlich Diskriminierungen von Frauen in der Arbeitswelt entstehen, wie sie sich steigern, wenn eine Frau sich ihren tiefen Wunsch erfüllt und Mutter geworden ist. All das trägt mit dazu bei, dass der verbliebene Kampf um die Vereinbarkeit sich so elend in die Länge zieht. Dass die Lebensphasen einer heutigen Frau, die nach der Schule, Ausbildung heißen oder Studium, danach Berufseinstieg mit gehörigem Stolz, dass diese modernen Lebensphasen von traditionellen überlagert werden, sobald nach einer Eheschließung oder auch ohne diese, ein Kind in das Leben der hoffnungsfrohen Frau getreten ist. Es ist wunderbar heute eine Frau zu sein, die ihre Koffer packt um an ihren Studienort zu reisen. Es ist herrlich den ersten Tag im Büro, im Labor, im Atelier oder im Laden zu erleben. Nicht mehr argwöhnisch beäugt, wie die berufstätige Frau noch vor 50, 60 Jahren, sondern willkommen geheißen. Es ist schwierig und es ist konflikthaft, heute eine junge Mutter zu sein. Gerade, weil an diesem Status und an dieser Phase längst nicht mehr alles selbstverständlich ist. Schon gar nicht der geduldige Ernährer im Hintergrund. Die beiden erfolgreichen Feldzüge der Frauen um Bildung und um Wahlrecht dauerten grob geschätzt 200 Jahre. Es war aber nicht nur die Zeit die den Erfolg gebracht hat, es war auch der subjektive Faktor. Die Unbeirrbarkeit der Frauen, die ihren Kampf mit den verschiedensten Mittel, manchmal unter Einsatz ihres Lebens über die Generationen hinweg geführt haben. Keineswegs alle Frauen. Die

meisten Frauen waren angepasst und nahmen höchstens aus den Augenwinkeln wahr, dass sich um sie herum Forderungen erhoben, die auf mehr Freiheit und Gleichheit bestanden. Es waren immer nur Minderheiten, die diese Forderungen aufstellten. Konsequente und konfliktbereite weibliche Minderheiten, ohne deren Einsatz wir nicht da wären, wo wir heute sind. Und heute ist es wieder so, mit dem Unterschied, dass die träge Mehrheit sich nicht der Prämrogative des Mannes unterwirft, weil Gott es so will, sondern dass die angepasste Mehrheit es nicht für nötig hält sich gegen diese Prämrogative zur Wehr zu setzen, weil sie glaubt, ihr längst entronnen zu sein. Was die Gesetzgebung betrifft ist viel geschehen. Aber das geduldige Papier sollte von der Ungeduld wirklicher Frauen dazu gedrängt werden, seine Verheißungen zu erfüllen. Es gibt bei uns in der Bundesrepublik ein Antidiskriminierungsgesetz. Es gibt immer wieder Richtlinien zur Gleichbehandlung von Männern und Frauen in Betrieben und Organisationen, auch was die Bezahlung betrifft. Die Statistiken zeigen dann aber: Frauen werden bei gleicher Qualifikation viel seltener befördert und sie erhalten immer noch zwischen 15 % und 30 %, das ist jetzt netto, je nach Branche und Bereich weniger Lohn. Der Fortschritt ist eine lahme Ente. Aber die Frau, die glaubt, längst alles erreicht zu haben und keinen Emanzipationskampf mehr führen zu müssen, ist eine blinde Ente. Auch heute kommt es wie vor 100 und 200 und mehr Jahren auf den subjektiven Faktor an. Auf die Frau, die aufsteht und sagt: „Ich will, wir wollen weiterkommen.“ Doch zurück zu den Lebensphasen. Die Illusion der jungen Frauen, dass die Hälfte des Himmels und der Erde ihnen bereits gehöre, ist vielleicht typisch für den Optimismus der Jugend und wenn man sie ein wenig umdeutet in eine Utopie hat sie ja auch irgendetwas. In den Vorgesprächen, die ich per e-Mail mit einigen Organisatorinnen dieser Enquete führte, tauchte die Idee auf mal zu überlegen, was denn nun wirklich für die jungen Frauen kein Thema mehr sei, also aus der feministischen Programmatik. Was man guten Gewissens abhaken könne und ob man nicht das eigene Geschlecht auch mal einfach vergessen könne. Im Grunde sind das ja das Fernziel und der Endzweck der Emanzipation. Dass die Menschen als Individuen wahrgenommen werden, dass sie sich nicht von Rollenzuweisungen, die ihnen des Geschlechtes wegen vorab zugetragen werden, mühsam befreien müssen um sie selbst zu werden. Das gilt für Männer und Frauen. Und wir sind von einer solchen Freiheit weit entfernt. Die Männerbilder und die Frauenbilder, die in einer Gesellschaft vorherrschen, sind häufig viel konservativer als das, was vor allem die junge Generation schon ausprobiert. Aber wenn man einmal genauer hinsieht, erkennt man, dass die Männer und Frauenbilder keineswegs einheitlich und homogen sind, sondern dass es mehrere gibt, die untereinander konkurrieren. Das sogar das altmodische Heimchen am Herd noch im Hintergrund herum wuselt und auf seine Chance wartet wieder hervortreten zu können. Während sich zugleich die Karrierefrau als umstrittene Figur weiter konturiert und neue sympathische Attribute erwirbt. Würdevoll und weithin akzeptiert ist die Mutter, die Teilzeit arbeitet. Aber wollen wir es dabei belassen? Ist das Stichwort Teilzeit nicht doch ein Hinweis darauf, dass die Arbeitswelt es noch nicht gelernt hat, ihrerseits einen Teil ihrer Zeit abzugeben, indem sie z.B. Betriebskindergärten zur Selbstverständlichkeit erklärt. Und das auch

umsetzt. Das öffentliche Frauenbild ist vielgestaltig und wir alle können und sollen daran mitarbeiten, dass es so bleibt und sich weiter anreichert mit Entwürfen, die einen utopischen Index tragen. Aber auch ein Programm sein könnte. Da sehe ich die Mutter ohne Karriereknick, ganz oben an. Nein, es sieht nicht so aus, als könnten wir unser Geschlecht vergessen um uns nur dann wieder darauf zu besinnen, wenn es im Reich der Erotik und der Liebe die Hauptrolle spielt. Hier können wir leider überhaupt nichts abhaken. Anders sieht das beim Zugang zu Bildungsmöglichkeiten aus. Dieser Kampf wurde von den Frauen gewonnen und sie sind heute die Überlegenen wenn es gilt, Lerneifer und Lernerfolg unter Beweis zu stellen. Aber erst die guten Leistungen der Frauen und Mädchen an Schulen und Universitäten haben ja den Blick geschärft für das neue alte Problem des Aufstiegs und die besonderen Schwierigkeiten für Frauen bei der Bewegung in der Hierarchie. Konkurrenz ist etwas, was Frauen lernen müssen und selbst wenn sie es schaffen während dieses Lernprozesses die Regel des edlen oder ruppigen Wettbewerbs zu Gunsten von mehr Zivilität zu verändern, sollten sie doch einsehen, dass ihnen der Eintritt in die Sphäre des Kampfes um Spitzenpositionen eine intensive Beschäftigung mit den sozialen Mechanismen der Konkurrenz abverlangt. Wo kann man denn nur wirklich und für alle Zeiten drei Kreuze machen und sagen“ „Mit diesem Posten oder Punkt in der Geschlechterproblematik sind wir fertig.“ Ich glaube, das, was die jungen Frauen am schärfsten von der alten Generation trennt oder wo die junge Generation glaubt, sich von der alten Abgrenzen zu müssen, betrifft das Verhältnis der Geschlechter den persönlichen Bereich. Wobei jetzt auch der berufliche miteinbegriffen werden soll. Die jungen Frauen stoßen sich insbesondere an der so genannten Männerfeindlichkeit des Altfeminismus. Sie sind stolz darauf, mannigfache menschliche, freundschaftliche, kameradschaftliche, kollegiale und kumpelige Beziehungen zu Männern herzustellen, ohne dass es immer gleich kämpferisch oder immer gleich erotisch wird. Sie kommunizieren mit Männern unverbindlich, herzlich, mitmenschlich, manchmal auch frech. Im Wesentlichen sportlich und entspannt ohne dass immer gleich die Geschichte der Frauenunterdrückung binnen 2000 Jahren zwischen den Zeilen steht. Diesen alten Hader wollen sie nun wirklich für immer vergessen. Schließlich ist ja Kommilitone irgendwie näher als die ehemals beste Freundin, die nicht studiert. Sie können mit ihren Kumpels über alles reden, auch über Frauendiskriminierung. Und die Vorurteile von früher, dass Männer und Frauen völlig unterschiedliche Kommunikationsstile pflegten, die hätten sie längst überwunden. Und ich muss sagen, da ist was dran. Da zeichnet sich sogar der Endzweck ab, dass nämlich die Sphären wachsen innerhalb derer das Geschlecht gleichgültig wird. Vor 100 Jahren wollte der Bäcker keinen weiblichen Lehrling. Das verstieß gegen die guten Sitten. Dann drang die erwerbstätige Frau immer weiter vor in der Realität und heute sagt der Bäcker, er nimmt genauso gern ein Mädchen. D.h. er trägt der Tatsache Rechnung, dass es viele Sphären gibt, in denen das Geschlecht keine Rolle spielt. Mehr als wir einstmals dachten. Jetzt greift diese Erkenntnis mitsamt ihrer praktischen Bewährung auch auf das Privatleben über. Seit Männer und Frauen Kollegen sein können, können sie auch gute Freunde sein.

Die alten Regeln demzufolge Männer nur in Gesellschaft von Männern einen gemütlichen Kneipenabend verbringen können und zwischen Männern und Frauen irgendwann immer die Erotik für Irritation und somit für ein Ende der entspannten Kameradschaft sorgt, sie werden außer Kraft gesetzt. Und Männerfeindschaft als Voraussetzung für Frauensolidarität gehören explizit der Vergangenheit an. Als Altfeministin sage ich dazu: „Richtig, wir sind weitergekommen.“ Natürlich unter anderem Dank der Kämpfe, in die wir einst die Gesellschaft verwickelt haben. Aber ich will nicht in die Veteraninnen Falle tappen und die jüngeren dadurch anweisen, dass ich meine Verdienste herausstreiche. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass die Sache mit der Männerfeindschaft immer schon ein Lesefehler war. Das meine Generation keineswegs von der Männerfeindschaft sondern von Patriarchatsfeindschaft durchdrungen war. Was unbedingt zweierlei ist. Aber lassen wir auch diese Differenz jetzt ohne Kommentar. Wobei des den jungen Frauen bei ihrer Versöhnung mit den Männer geht ist, dass sie mit ihnen Seite an Seite gegen Ungerechtigkeiten kämpfen wollen. Und das sie das auch bitte gerne tun sollen. Sie werden aber früher oder später auf Ungerechtigkeiten stoßen, die ihnen nur widerfahren, weil sie Frauen sind. Da ist z. B. die gläserne Decke, die irgendwann den Aufstieg bremst und die nur Frauen auf den Kopf fällt. Auch gegen solche Ungerechtigkeiten können Frauen gemeinsam mit Männern zu Felde ziehen und sie haben das auch immer schon getan. Sie werden aber feststellen, dass die Männer naturgemäß nicht von derselben Motivation angetrieben werden wie sie. Und das es deshalb näher liegt, sich mit anderen Frauen zusammen zu tun. Nicht um die Männer loszuwerden, sondern das Patriarchat.

Für das Leben einer Frau, meine Damen und Herren, sei es in der Bundesrepublik, sei es in der Steiermark, ist es heute besonders wichtig, dass sie die Leistungsfähigkeit, die sie durch ihre Ausbildung erworben hat, in einer Berufslaufbahn unter Beweis stellen kann, die keine privat verursachten Brüche mehr kennt. So lange eine Frau hin- und hergerissen wird zwischen den Anforderungen des Berufs und den der Mutterschaft, ist die Emanzipation noch nicht geschafft, ist die Frau benachteiligt und sind ihre Lebensphasen heimlich immer noch wie in grauer Vorzeit um das Kinderkriegen angeordnet. Das ist kein Plädoyer gegen Kinder, sondern ein Appell an die soziale Fantasie unserer Gesellschaften, sich etwas einfallen zu lassen, damit dieses Hin- und Hergerissen sein ein Ende nimmt. Es handelt sich ja wie gesagt lediglich um ein Organisationsproblem. Um ein sehr anspruchsvolles zwar, aber wenn man genügend Ressourcen mobilisiert, Einfallsreichtum, Manpower, Geld und Räume, dann muss es lösbar sein.

Unsere Politik, meine Damen und Herren, auch unsere soziale Fantasie hat besagtes Problem noch nicht als Priorität erkannt. Deshalb haben sich Frauen immer noch mit den Vereinbarkeitskonflikten herumzuschlagen, wenn sie nach der Kindheit die optimistische Phase der weiblichen Jugend und Ausbildung durchlaufen haben. Sie begreifen dann, dass sie mit ihren Kräften privat einen Konflikt austragen, der eigentlich ein gesellschaftlicher ist.

Ich komme zum Schluss. Ich saß kürzlich mit meiner Kollegin und Verlegerin Susanne Schüssler in Berlin zusammen, um gemeinsam mit ihr eine Idee für ein neues Buch über den Stand des Feminismus auszubrüten. Wir sprachen darüber, wie sehr sich die Geschlechter einander angenähert hätten und wie viele partnerschaftliche Ehen es doch schon gäbe. Aber dann hielt Susanne inne, schüttelte den Kopf und sagte, es gibt einen Unterschied im Verhalten der Geschlechter, der – so glaube ich – nie verschwinden wird. Ich kann es mir jedenfalls nicht vorstellen. Ich habe mir an Hand von drei Stufen – sagte sie – eine Rangfolge überlegt, eine Antwort auf die Frage, was für die Geschlechter wichtig ist. Für Männer steht an erster Stelle immer ihr Beruf, ihre Beziehung zu anderen Männern, ihr Stand in der Hierarchie ihres Bereiches, ihr Status. An zweiter Stelle kommt die Frau und erst an dritter kommen die Kinder. Für Frauen kommen an erster Stelle immer die Kinder, da kann passieren, was will. An zweiter Stelle kommt heute – großer Fortschritt der Emanzipation – der Beruf und erst an dritter der Mann. Entlang dieser Stufenfolge entscheiden Männer und Frauen in Krisensituationen, wollen oder können wir daran etwas ändern? Vielleicht! Aber was wir nicht ändern wollen ist, dass für Frauen die Kinder zuerst kommen, denn diese Priorität sorgt dafür, dass wir in einer halbwegs humanen Gesellschaft leben.

Wir müssen es durch Änderung des Drumherums schaffen, dass die Frauen ihre Kinderpriorität nicht mehr zum Nachteil ausschlägt. Das ist schwer – aber es ist zu machen! Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit! (*Allgemeiner Beifall*)

**Präsidentin Beutl:** Herzlichen Dank, gnädige Frau, für Ihre kompakten Ausführungen und interessanten Ausführungen.

Ich ersuche alle Damen, die noch keinen Sitzplatz gefunden haben, sich nun doch ein wenig umzusehen. Ich glaube, es sind schon noch Plätze frei. Und ich freue mich sehr, dass wir eine ganz, ganz junge kleine Steirerin bei uns hier begrüßen dürfen. Ich glaube, sie ist inzwischen schon müde geworden. Herzlich willkommen der jungen Mutter mit ihrer kleinen Tochter. (*Allgemeiner Beifall*)

Ich darf nun als nächster Referentin Frau Irene Dyk-Ploss das Wort erteilen zum Thema „Frauenarbeit – Frauenleben: eine kritische Analyse“.

Frau Univ.Prof. Dr. Irene Dyk-Ploss arbeitet am Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik an der Universität Linz und ist seit 1997 stellvertretende Institutsvorständin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Arbeitsmarktpolitik, Sozialpolitik, Bildungspolitik und Politikwissenschaft.

Und ich darf Sie nun, Frau Professorin, um Ihre Ausführungen ersuchen. Redezeit 30 Minuten. Bitte!

**Univ.Prof. Dr. Irene Dyk-Ploss:** Herzlichen Dank, Frau Präsidentin!

Ich darf Sie alle sehr herzlich begrüßen. Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich freue mich über die Einladung und auch darüber, nach 13 Jahren wieder in einem Landtagssitzungssaal referieren zu dürfen, nachdem ich das 17 Jahre lang im oberösterreichischen Landtag getan habe.

Ja, mein Thema „Frauenarbeit und Frauenleben“. Ich versuche insgesamt sieben Stufen dieses Themas zu behandeln. Ich gehe davon aus, dass wir in einer globalisierten Gesellschaft und einer Gesellschaft des Wandels, des technischen, des sozialen, des ökonomischen, des kulturellen Wandels leben, der auch – und das ist der erste Punkt – zu veränderten Arbeits- und Familienverhältnissen führt. Wobei insbesondere die Veränderungen im Arbeitsleben bedeuten, dass dort gerade Frauen in einem sehr hohen Maße die Modernisierungsverliererinnen sind.

Ein Symbol dafür ist – die Vorrednerin hat es in einem Nebensatz schon angedeutet – die Teilzeitarbeit, die so ihre Tücken hat. Da möchte ich die Schere zwischen Bedürfnis und Bedarf aufmachen und zeigen, dass diese Flexibilitätsanforderungen, die damit signalisiert werden, unter Umständen geradewegs ins Prekariat und in den Bereich des „Working poor“ führen können. Das alles zusammen zeigt auch ein wenig, wir leben nicht nur in einer globalisierten Gesellschaft, sondern in einer, wie es im Soziologendeutsch so schön heißt, Risikogesellschaft und in einer zunehmend individualisierten Gesellschaft, etwas, dass sich dann in meinem dritten Punkt niederschlägt, in der es um Sicherheit oder besser Unsicherheit von Frauen im Bereich Ehe und Partnerschaft geht.

Die veränderten Sozialisationsbedingungen und Rollmuster bedingen – und das ist dann der vierte Punkt – dass im Bereich Bildung, Beruf und Lebensentwürfen die Ursachen und Wirkungen von Problemen und Chancen ganz eng ineinander greifen und deutlich wird, dass – und zwar auch seitens der Frauen – häufig recht traditionelle Antworten auf neue Herausforderungen gegeben werden, aber auch dass - neu sind Rollenkonflikte, die es früher nicht gegeben hat – das Phänomen der „Glass Ceiling“, der Gläsernen Decke, die Frau Sichtermann schon genannt hat, das Scissor Phänomena, das heißt, das Phänomen der Schere, der auseinander gehenden Chancen in Bezug auf Einkommen und Aufstieg im traditionellen Bereich auf die Frauen wirkt, dass es aber auch zu einer vielfach von den Frauen selbst vorweggenommenen Arbeitsmarktsegregation kommt.

Schlüsselfaktor Bildung – das ist der fünfte Bereich – dass Frauen immer noch eher dem nachgehen, was wir als „Soft-Challenges“, weiche Herausforderungen, bezeichnen und nicht so sehr die Herausforderungen von Ökonomie und Technik aufnehmen. Andererseits, Frauen holen auf in den verschiedensten Bereichen. Frauen holen auf mit allen Chancen und allen Problemen. Der zuerst erwähnte soziale Wandel bedingt vielfach Krisen. Krisen und Umbrüche bedingen wiederum einen Wandel von Werten. Und heute ist das vielfach ein erzwungener Wandel durch die ökonomische Situation, die ich auch ganz am Ende streifen möchte. Die ID- und die Immobilienblase, die Bankenpleiten, die Gigantonomie der Autohersteller, nicht wirklich ein Frauenthema, ökonomische Krise als Herausforderung auch für die Frauen, im Einzelnen veränderte Arbeits- und Familienverhältnisse.

Wie schon gesagt von Frau Sichtermann, gab es vor zwei, drei Jahrzehnten noch genau drei zum Teil nebeneinander stehende Szenarien für Frauen. Ganz traditionell Schule und häufig eher kurze Berufsausbildung, wenige Arbeitsjahre – wenn überhaupt –, dann Eheschließung, Kinder-, Familien- und Haushaltstätigkeit. Vielfach auch noch die Betreuung älterer Angehöriger. Die soziale Absicherung erfolgt durch den Ehemann und Vater der Kinder und im Alter gibt es Anspruch auf eine Hinterbliebenenpension. Zweite Version: Schulbildung, Ausbildung. Nach einer kürzeren oder längeren Phase der Erwerbstätigkeit Familie und dann wieder Rückkehr in den Beruf. Meist in eine Teilzeitbeschäftigung, die aber oft bis zur Pensionierung beibehalten wird und die geringe Eigenpension wird durch die Partnerpension kompensiert. Seltener die dritte Variante: Qualifizierte Schul- und Berufsausbildung, lebenslange Erwerbstätigkeit, eigene Absicherung im Alter und dazu vielleicht auch noch als Aufbesserung eine Zweitpension über den Ehemann, so vorhanden gewesen. Aber alle drei Modelle sind zunehmend brüchig geworden. Das traditionelle Frauen- und Familienbild und auch die Phasen oder Teilerwerbstätigkeit neben der Familie, können auf Grund der gestiegenen Scheidungsraten geradewegs in die Armutsfalle führen und zwar vor allem im Alter. Die Armutgefährdung von Frauen ist exakt dreimal so hoch wie die von Männern. Das dritte Modell: Kontinuierliche Erwerbstätigkeit, 40 Stunden Woche und das vielleicht auch noch im selben Betrieb, das ist heute für Männer wie für Frauen vielfach nur mehr ein Wunschbild. Flexibilität und Mobilität sind zentrale Anforderungen der modernen Arbeitswelt und vielfach handelt es sich dabei um einen Drahtseilakt ohne Netz. Vor allem für weibliche Beschäftigte. Praktika zum Einstieg – oft unbezahlt –, Projektarbeit ohne Gewissheit, ob auf das Projekt auch ein weiteres folgt, wiederkehrende Phasen der Arbeitslosigkeit, geringfügige Beschäftigung und Teilzeitbeschäftigung, nicht als frei gewählte Arbeitsform, sondern als einzige Chance überhaupt oder die Chance den Fuß in der Tür zu halten. Ich habe gesagt, die Frage Bedürfnis oder Bedarf. Gut ein Drittel der weiblichen Beschäftigten arbeitet heute Teilzeit. Diese Zahl hat sich in den letzten dreißig Jahren gut verdoppelt. Ich habe meine erste Studie zum Thema Teilzeitbeschäftigung 1976 gemacht, da lag die Quote knapp über 10 % und das Amt der Oberösterreichischen Landesregierung mit 15 % wurde gefeiert als ein Vorreiter. Ja, man meinte zunächst einmal, dass diese Zeitflexibilität im Besonderen den Bedürfnissen der Frauen nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie entgegenkommt. Ob es sich dabei in erster Linie immer um ein Bedürfnis der Frauen, oder auch zu allererst um die Bequemlichkeit der Familienmitglieder der anderen und der männlichen handelt, sei einmal dahingestellt. Der Bedarf der Wirtschaft bzw. Unternehmen im Hinblick auf möglichst aktuell abrufbare flexible Mitarbeiterinnen, ist aber vermutlich der stärkste Motor für das Phänomen, dass die Teilzeitbeschäftigung boomt und nahezu der gesamte Arbeitsplatzzuwachs in den nächsten Jahren auf das Konto der Teilzeitbeschäftigung zu Ungunsten, zu Lasten der Vollzeitjobs geht. War es bis vor wenigen Jahren noch ein Entgegenkommen des Betriebes, wenn z.B. der berufliche Wiedereinstieg mit reduzierter Arbeitszeit nach der sogenannten Familienpause – ein entsetzliches Wort. Wer je einmal in Karenzurlaub gewesen

ist weiß, dass von einer Kinderpause oder einer Familienpause keine Rede sein kann. Dieses Angebot wurde zunächst einmal quasi als soziale Motivation der Betriebe bemäntelt und es wurde gerne auch noch betont, dass Teilzeitbeschäftigung für den Betrieb teurer und schwer organisierbar ist. Beides stimmt nicht. Jedenfalls ist es eine unverhohlene ökonomisch argumentierte Prämisse – mittlerweile. Für viele Frauen, etwa im Handel, gibt es heute gar keine andere Option mehr und vielfach ist es auch gar nicht wirklich Teilzeitbeschäftigung mit klaren zeitlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen, sondern mehr oder weniger verdeckte Arbeit auf Abruf. Häufig an der Grenze zur Geringfügigkeit, prekär konzipiert, die den Frauen mehr oder weniger aufoktroziert wird. In diesem Zusammenhang muss man auch noch auf die sogenannten häuslichen Dienste und weite Teile des Dienstleistungssektors und die besonders schwierige Situation von Migrantinnen hinweisen, die ich jetzt nur in diesem einen Satz erwähnen möchte. Jedenfalls wissen wir heute, dass die Teilzeitbeschäftigung nicht gerade eine Ideallösung ist, zumal und das hat sich in vielen, vielen Studien gezeigt seit über dreißig Jahren, der Weg zurück aus der Teilzeitbeschäftigung in eine Vollzeitbeschäftigung immer schwieriger wird. Es gibt wirtschaftliche Hinderungsgründe, aber auch wie schon erwähnt ein wenig, die Bequemlichkeit der Familienmitglieder, die bei einem wieder Volleinstieg der Frau und Mutter sich dann womöglich einmal selber die Wurst aus dem Kühlschrank holen und selber auswickeln müssten. Ja, damit bin ich bei der Familie und bei der Frage Sicherheit oder Unsicherheit von Partnerschaften. Eher Unsicherheit. Um die 50 %, im ländlichen Bereich etwas weniger, im städtischen Bereich längst mehr, beträgt die Scheidungsrate in Österreich. Und das ist nicht nur ein familienpolitisches Problem, zumal bei den Scheidungen – etwa 20.000 im Jahr – rund 15.000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren betroffen sind, sondern es ist immer noch in einem ganz spezifischem Maße ein Frauenproblem, auch wenn es mittlerweile mehr Frauen als Männer sind, die beim Gang zum Scheidungsrichter die Initiative ergreifen und auch wenn etwa 90 % aller Ehen einvernehmlich geschieden werden. Aus Jux und Tollerei oder wegen des fieschen Tennislehrers geschieht es wohl kaum einmal, dass Müttern mit Kindern die Sicherheit einer Ehe aufgeben. Wenn man einmal absieht von den Extremfällen, von denjenigen Beziehungen in denen massive Auseinandersetzungen, Gewalttätigkeit, Alkoholismus, Psychoterror oder Fremdgehen der Auslöser für strittige Scheidungen sind – im Übrigen, bei den strittigen Scheidungen insgesamt 50 % der Schuld wird den Männern zugeschrieben, 10 % den Frauen und 40 % alle beide – liegt es aber wohl in aller erster Linie an den unterschiedlichen Erwartungshaltungen von Männern und Frauen in Bezug auf Ehe und Familie. Zugegeben, für die Männer hat sich hier in den letzten Jahrzehnten viel geändert und ihre Rolle wird in Ehe und Familie stärker hinterfragt als die der Frauen. Dennoch sind es die Frauen, die unter einer missglückten Ehe stärker leiden und sie sind auch diejenigen, die die gravierenden Scheidungsfolgen zu tragen haben. Nicht nur weil die Verantwortung für die Kinder in einem höheren Maße bei ihnen liegt, sondern weil die Doppelbelastung durch Beruf und Betreuungspflichten nach einer Scheidung noch schwerer wirkt. Immerhin liegen die Fraueneinkommen trotz höherer Bildung

und höherer Erwerbstätigkeit als früher um 20 bis 25 % - bei den Beamtinnen sind es nur 10 % - niedriger als die durchschnittlichen Männereinkommen. Jetzt wieder Nettoeinkommen, um darauf hinzuweisen. Meine Zahlen sind da schon bereinigt um die Teilzeitbeschäftigung und um die Dauer der Dienstzeit insgesamt, also familiäre Unterbrechungen her ausgerechnet. Durch die scheidungsbedingten Unterhaltsleistungen werden diese Nachteile kaum kompensiert, zumal die Zahlungsmoral der Väter oft zu wünschen übrig lässt. Lebensstandard und Lebensqualität geschiedener berufstätiger Mütter bewegt sich oft hart an der Grenze zu materieller und sozialer Armut.

Dieses Schicksal teilen sie mit denjenigen Alleinerzieherinnen, die von vornherein unverheiratet waren und oft auch bleiben. Immerhin gut 1/3 aller Kinder wird unehelich geboren und die Zahl der Eheschließungen geht in Österreich stetig zurück. Diese Frauen haben neben der Unterhaltsunsicherheit in Bezug auf ihre Kinder natürlich auch selber keine Unterhalts- oder Witwenpensionsansprüche. Es kommt zwar relativ häufig zu späteren oder auch zu Wiederverheiratungen und zur Bildung von Patchworkfamilien – mit allen Problemen, im Übrigen – aber rund 15 % der österreichischen Familien mit Kindern sind sogenannte Ein-Eltern-Familien und 90 % dieser 15 % wiederum sind Frauen.

Ja, dieses Zusammengehen oder Nicht-Zusammengehen von Beruf und Familie – Bildung, Beruf, Lebensentwürfe, bei der Berufswahl das Beste für eine Frau mit Familie: Nach diesem Motto gestalten sich seit Jahrzehnten die Berufs- und Laufbahnmuster für Mädchen und Frauen. Fast 80 % der weiblichen Lehrlinge konzentrieren sich auf 3 Berufsfelder: Friseurin, Verkäuferin, Sekretärin. Bei den Burschen sind es im Vergleich dazu 70 % auf 10 bevorzugte Berufe. Klar, aber die Friseurin kann auch in der Familienphase in der Verwandtschaft und in der Nachbarschaft ein bisschen dazu verdienen und es ist so ein schicker und weiblicher Beruf. Verkäuferinnen und kfm. Angestellte sind vom Einsatzbereich her flexibel. Es gibt viele Möglichkeiten, zwischendurch Teilzeit oder geringfügig beschäftigt zu sein – auch wieder ideal für Frauen mit Familienpflichten. Fast so toll wie der Schulbereich, der ja auch eindeutig weiblich dominiert ist. Von der Volksschule bis zur Mittelschul-Oberstufe, es ist doch fein – man hat gerade dann Ferien, wenn auch die eigenen Kinder Ferien haben. Und das Klischee der Familienfreundlichkeit reicht tief hinein bis in den akademischen Bereich. Die Pharmazeutin kann ebenso gut halbtags arbeiten wie die Dolmetscherin z.B. zu Hause an ihren Übersetzungen arbeiten – sozusagen am Küchentisch. Ein wenig zu denken müsste geben, dass alle diese Frauenberufe ziemlich überlaufen sind, die Arbeitslosigkeit eher über- und die Bezahlung eher unterdurchschnittlich ausfällt. Die Anzahl der selbstständigen Unternehmerinnen übrigens, in den zuerst genannten Lehrberufen – also etwa Friseur, Handel – liegt gerade einmal bei einem Drittel trotz des hohen Beschäftigtenanteiles; die Anzahl der weiblichen Schuldirektoren noch weit, weit darunter – je nach Schultyp zwischen 5 und 10 %. Und Frauen in tatsächlichen akademischen Führungspositionen in der Wirtschaft erreichen optimistisch geschätzte 5 bis 15 % je nach Sparte.

Geschätzt sage ich deswegen, weil es keine objektiven Messinstrumente gibt, sondern entweder Selbst- oder Fremdeinschätzungen und beide müssen nicht mit der Realität übereinstimmen.

Eines steht jedenfalls fest: Es gibt bisher keine Daten darüber, ob Männer bei der Berufs- und Studienwahl oder bei der Entscheidung für irgendeinen Arbeitsplatz je die familiäre Komponente oder die Frage der Vereinbarkeit mit einbeziehen. Aber immerhin, mittlerweile gibt es zumindest eine, allerdings statistisch kaum wahrnehmbare Minderheit an Karenzvätern – 2,5 %, in den letzten 3 Jahren von 1,5 % auf 2,5 % angestiegen, also gewaltig. Und die Zahl der Karenzväter könnte mit der einkommensunabhängigen dritten Variante des Kinderbetreuungsgeldes noch steigen. Es gibt sie schon, die „neuen Männer“. Aber sie brauchen offensichtlich doch noch einiges an finanziellen Anreizen dazu.

Der Schlüsselfaktor Bildung: Lehrerinnen an österreichischen Hauptschulen weisen seit Jahren darauf hin, dass auch Mädchen mit sehr guten Erfolgen in Mathematik, Physik, Chemie, Biologie nach der Pflichtschule in den seltensten Fällen dazu zu überreden sind, etwa eine höhere technische Lehranstalt in Betracht zu ziehen, sondern dass auch sie eher die sogenannten frauentypischen Höheren Schulen besuchen. Auch bei der Lehrstellensuche schrecken die Mädchen nach wie vor dann zurück, wenn es um so genannte Männerberufe geht. Selbst Maturantinnen mit ausgezeichneten Noten in den naturwissenschaftlichen Fächern entscheiden sich eher zu geistes- oder sozialwissenschaftlichen bzw. humanwissenschaftlichen Studien, obwohl sie durch spezifische universitäre Modellprojekte geradezu umworben werden. Am Informationsangebot kann es nicht liegen. Schullaufbahn und Studienwahlberatung, Berufsmessen, Arbeitsmarktservice, Interessenvertretungen – sie alle weisen seit Jahren auf bessere Karrierechancen in anderen als den konventionellen Berufsfeldern hin. Mit ganz wenig Erfolg! Insofern wird sich an der Tatsache, dass die Fraueneinkommen um rund  $\frac{1}{4}$  niedriger als die Männereinkommen liegen, kaum etwas ändern, landen doch Frauen durch ihre Ausbildung bzw. Berufswahl genau in den Sparten etwas des Dienstleistungsbereiches oder mancher Produktionszweige, die durch traditionell niedrige Löhne gekennzeichnet sind: Textilsektor, Nahrungsmittelherstellung, Tourismus, hauswirtschaftliche und persönliche Dienste. Das Problem betrifft im Übrigen jetzt die Einkommensschere nicht nur unselbstständig Beschäftigte, sondern auch Unternehmerinnen. Auch sie erreichen nur etwa 60 % der Einkommenshöhe ihrer männlichen Kollegen, was im Übrigen nicht eine Frage der Betriebsgröße ist, obwohl wir natürlich auch da wissen, dass rund 80 % der Unternehmerinnen so genannte Ein-Frau-Betriebe sind.

Es ist also zumindest nicht immer eine Frage der geschlechtsspezifischen Diskriminierung um Benachteiligung von Frauen, sondern es ist ein Systemfehler. Frauen suchen ganz offensichtlich ihr Glück unter dem falschen Weihnachtsbaum, was im Übrigen auch Weiterbildungs- und Managementausbildungsinstitutionen bestätigen. Selbst hier bevorzugen durchaus akademisch qualifizierte Frauen zu  $\frac{2}{3}$  die „weichen“ Qualifikationsinstrumente: Kommunikation, Teamarbeit, Kreativität – also alle die Dinge, die sie genau genommen schon können – und nicht Führung,

Planung, Controlling. Und damit verbleiben sie im Unternehmen auf der 2. oder 3. Ebene. Stimmt natürlich nicht ganz.

Frauen holen auf – mit allen Chancen und Problemen. Frauen haben in Österreich zwar zu einem geringeren Maß als Männer eine Lehre abgeschlossen. Aber schon bei den mittleren Fachschulen überholen sie die Männer und bei den Maturanten führen die Frauen mit 58 % mittlerweile deutlich. Weniger natürlich in den technischen und landwirtschaftlichen Fächern, mehr in den sozial- und humanwissenschaftlichen Richtungen. Da sind die Frauen z.B. in der Kindergartenpädagogik mit 95 % doch ein wenig, sagen wir einmal, überrepräsentiert. Die Männer fehlen uns dann in den Kindergärten, das ist aber wieder etwas anderes.

Die seit 1994/95 angebotenen Fachhochschulen sind aufgrund der zunächst in den Anfangsjahren eher technischen und ökonomischen Fachrichtungen bisher bei den Abschlüssen noch eine Männerdomäne mit ungefähr 30 %, aber seit 2002 haben die Studierenden bereits aufgeholt. D.h. da haben wir jetzt auch mit neuestem Stand mit 53 % schon einen kleinen Überhang der Frauen zu verzeichnen. Und an den Universitäten schließen seit 1998 regelmäßig mehr Frauen als Männer ein Studium ab, 52 % zu 48 %. Wobei an den Universitäten, da kann ich es relativ genau sagen, ganz offensichtlich etwas wie eine graduelle Verblödung der Frauen nach oben anzutreffen ist. An der Universität Linz etwa haben wir 52 % Studienanfängerinnen, 48 % Studienabschlüsse.

Bei den Doktoraten verringert sich der Frauenanteil allerdings auf 35 %. In den akademischen Berufen auf der untersten Ebene Lektorinnen und Projektmitarbeiterinnen 40 %, Assistentinnen 25 %, Dozentinnen 16 %, Professorinnen 7 %. Wenn ich nach diesem Sommersemester emeritiere, haben wir wieder nur mehr 6 %. Ja, in der Berufswelt ist – auch dieses Beispiel zeigt es – vom steigenden Bildungsniveau nur wenig zu bemerken oder doch, die Zahl der weiblichen Top-Führungskräfte ist in den letzten 15 Jahren von 5 auf 8 % gestiegen, im mittleren Management von 10 auf knapp 15 % und auf der untersten Führungsebene von 18 auf 25 %. Ein anderer Bereich im Beruf: Frauen waren immer betriebstreuer als die Männer, jetzt allerdings erhöht sich ihre Fluktuationsrate, wobei sie aber häufig nicht freiwillig wechseln. „Last to higher and first to fire“ – wenn man die Arbeitslosenstatistiken ansieht, ist das auch heute immer mehr ein Frauenschicksal und Frauen sind auch wesentlich häufiger Mobbingopfer als Männer. Diese Probleme schlagen unter anderem auch durch in das Privatleben. Auch hier holen Frauen auf, aber oft doch in einem beängstigenden Sektor. Die Selbstmordrate der Männer ist zwar nach wie drei Mal so hoch wie die der Frauen, aber die Anzahl depressiver und damit auch suizidgefährdeter Frauen erhöht sich ständig und damit auch die Anzahl tatsächlicher Selbstmorde. Auch in die Männerdomäne Alkoholsucht brechen die Frauen ein. Aus dem Zahlenverhältnis vier zu eins noch vor einigen Jahren ist mittlerweile ein drei zu zwei zugunsten unter Anführungszeichen der Frauen geworden mit später einsetzender, aber wesentlich intensiverer Abhängigkeit. Was Essstörungen, Anorexie und Bulimie betrifft, kommen auf zehn Frauen nur ein bis zwei Männer, wobei da die Tendenz allerdings auch leicht steigend ist. Verschiedenste

psychosomatische Krankheiten wie Migräne, Gastritis, Zervikalsyndrom, Rücken- Schulter-, Armschmerzen sind zwar nicht ausschließlich, aber überwiegend weiblich. Und auch bei den Krankheitsbildern im Zusammenhang mit Nikotinabhängigkeit beginnen, wie die Anzahl vor allem jugendlicher Raucherinnen zeigt, die Frauen mit den Männern gleichzuziehen, wenn nicht gar sie zu überholen. Ich würde nicht sagen, dass es eine Folge der Emanzipation ist. Ist es vielleicht das selbst gewählte Schicksal mit männlichen Lebensmustern auch männliche Risiken einzugehen? Aber es gibt doch immer wieder Unterschiede. Aktuelle Studien zeigen, dass Männer eher Geselligkeitsraucher sind und in fröhlicher Runde paffen, Frauen am häufigsten dann rauchen, wenn sie sich schlecht fühlen und unter Stress leiden. Dasselbe gilt für den Alkoholkonsum: Männer trinken außer Haus und miteinander, Frauen heimlich alleine und zuhause. Sie setzen Alkohol, Nikotin und andere Drogen eher als stressdämpfende und beruhigende Medikamente ein. Und die Ursachen? Neben dem, was man gängiger weise als Doppel- oder Dreifachbelastung der Frauen bezeichnet, spielt aktuellen Untersuchungen der Arbeiterkammer zufolge auch zunehmend der Jobfrust eine Rolle. Jede und jeder 10. österreichische Berufstätige hat mittlerweile resigniert - belastende Arbeitssituation, kaum Aufstiegschancen, das Gefühl, nicht wirklich Sinnvolles zu tun. Besonders betroffen sind ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen, schlecht Ausgebildete und insgesamt Frauen mehr als Männer. Ein Beispiel: Männliche Arbeiter zählen mit 9,6 % zu den völlig frustrierten, im Vergleich dazu aber 16 % weibliche Arbeiterinnen - doch deutlich darüber. Sparten, in denen die Unzufriedenheit besonders hoch ist, sind typisch weibliche Berufsfelder wie Einzelhandel, Fremdenverkehr aber auch der Lehrberuf. In all diesen Bereichen spielt auch Burnout eine ganz gewaltige Rolle. Dieses Syndrom betrifft in besonderem Maße pädagogische Sozialberufe und den medizinischen Bereich, also wieder Frauenbereiche. Probleme im Beruf: Gerade eben sind die Gleichbehandlungsberichte des Bundes und der Privatwirtschaft erschienen, zwei Jahre 2006, 2007, diese Berichte weisen gerade eben 40 bzw. 80 % genderbedingte Fälle auf. Rund ein Drittel dieser Fälle endet mit Zurückziehungen, ein weiteres Drittel mit Abweisungen, das lässt viel Interpretationsspielraum. Gibt es keine Probleme oder ist das Instrumentarium, das Frauen ergreifen können, zu schwach?

Ja zu allerletzt ein paar ganz, ganz kurze Sätze zur Wirtschaftskrise und den Frauen. Gestern Abend im Fernsehen und heute in allen Medien haben wir feststellen können, dass die Arbeitslosigkeit in Österreich mit 300.000 einen langen nicht mehr erreichten Höchststand erreicht hat, neu hinzugekommen 60.000. Zu den 300.000 kommen 60.000 Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in Schulungen, besonders betroffen - nicht gerade die Frauenbereiche - Bauhilfstätigkeiten, Industrie. Der Anstieg in der Steiermark liegt in etwa im Oberösterreichschnitt. Der Anteil der derzeit arbeitslosen Frauen - zusätzlich arbeitslos gewordenen Frauen - beträgt noch nur ein Drittel der Männerzahl.

Ja, aber insgesamt zur Wirtschaftskrise: Da sind, das zeigen auch die Zahlen ein bisschen, die Frauen noch nicht unmittelbar betroffen. Sie arbeiten nicht in den relevanten Branchen, aber auch die Arbeitsplatzgefährdung des Partners oder im familiären Umfeld ist natürlich eine Belastung. Die

Verluste durch Bankpleiten halten sich bei den Frauen in Grenzen. Wer nie Geld zum Anlegen hatte, konnte auch jetzt keines verlieren. Und bei den wenigen weiblichen Anlegerinnen erweist sich jetzt die vielgescholtene Zögerlichkeit und Vorsicht der Frauen als weise Voraussicht. Es ist nicht auszuschließen, dass eine Ausweitung oder eine zweite Welle der Wirtschaftskrise auch Frauen verstärkt in die Arbeitslosigkeit drängt. Aber seit Marie Jahoda's Marienthal-Studie in den 30-er Jahren des vorigen Jahrhunderts wissen wir, dass Frauen damit besser umgehen können. Sie sind krisenfester als Männer, weil ihr Wertespektrum einen breiteren Bereich umfasst als Berufsarbeit und Karriere. Aber auch im Arbeitsleben können Frauen Probleme besser bewältigen. Sie sind tatsächlich – das zeigen betriebswirtschaftliche Studien – die kompetenteren Krisen- und Changemanager, weil sie spontaner reagieren, sensibler sind und vernetzter denken. Und insofern darf man in diesem Zusammenhang das Schlagwort von der Krise als Chance bemühen. Ich danke. *(Allgemeiner Beifall)*

*(Diskussion der Fokusgruppen – Beginn der Arbeitsgruppen)*

**Präsidentin Gross:**

Ich darf die Moderatorinnen der Arbeitsgruppen um eine kurze Darstellung der wichtigsten Ergebnisse bitten.

Als Erste aus der Arbeitsgruppe Gender Budgeting. Die Moderatorin war dort die Frau Abgeordnete Mag. Edith Zitz. Bitte Edith um Deinen Bericht, auch wenn es noch ein bisschen laut ist, weil sich die Herrschaften auf ihre Plätze begeben.

**LTAbg. Mag. Zitz:** Das bin ich ohnedies gewohnt von klassischen Landtagssitzungen.

Zuerst einmal danke an die Leute, die all das Equipment vorbereitet haben, das wir jetzt am Nachmittag brauchen, an die Landtagsdirektion und danke an die Stenografinnen, die unsere Wortmeldungen da festhalten werden.

Der Arbeitskreis „Gender Budgeting“ war sehr interessant zusammengesetzt, weil wir sowohl Leute aus der Verwaltung hatten, aus dem Finanzbereich und aus verschiedenen Ressorts. Wir hatten Leute aus Regierungsbüros, es waren Abgeordnete dabei und es waren die beiden Expertinnen dabei, die den Gender Mainstreaming-Prozess des Landes begleiten, nämlich die Dorothea Sauer und als Inputgeberin die Heide Cortolezis.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Gender Budgeting eine relevante Strategie im Rahmen des Gender Mainstreamings ist, das über verschiedene Parteigrenzen hinweg politisch praktiziert wird, und zwar in Bundesländern wie Oberösterreich mit einer schwarz-grünen Regierung, genauso wie in Wien mit einer klaren SPÖ-Mehrheit. Feststellen kann man auch, dass Gender Budgeting ein ganz klarer Top-Down-Ansatz ist, der einfach organisationsentwicklerische Strategien und auch

Begrifflichkeiten verwendet, die man dann in der Praxis aber auch mit entsprechenden Inhalten füllen kann.

Das Dritte, das bei unserer Arbeitsgruppe herausgekommen ist, ich habe ein Spannungsfeld gemerkt, wie systemstützend Gender Budgeting sein kann und wie systemverändernd es auch sein müsste. Da ist eine Sache, die für mich zusammenfassend auch besonders interessant war, eine Aussage von Herrn Magister Soritz, der ja für den Landeshaushalt auf der Beamten-/Beamtinnenebene zuständig ist, dass nämlich die Fachkompetenz für Gender Budgeting, die inhaltliche Kompetenz ganz klar von den einzelnen Ressorts des Landes kommen muss und nicht von der Finanzabteilung kommen kann. Das heißt, es braucht einfach ein Zusammenwirken, wo fachliches Know-How eingespeist wird in diese Struktur, die von Gender Budgeting vorgegeben wird.

Frau Mag. Nagl hat uns ein sehr interessantes Pilotprojekt vorgestellt, das wir teilweise auch unterstützend, aber auch kritisch mit ihr diskutiert haben. Danke für diesen Input.

Zusammenfassend kann man sagen, dass ich den Eindruck gehabt habe, dass es rund um diesen Bereich noch etliches an Spannungsfeldern gibt. Ich finde es sehr positiv, dass das Land Steiermark diesen Prozess angegangen ist, wo wir alle Landtagsklubs eine Gender Agent-Ausbildung machen und Frau Landesrätin Vollath auch über Mittel in ihrem Ressort da ganz maßgeblich in diese Richtung wirkt.

Das war jetzt der Input aus der Arbeitsgruppe und ich hoffe, dass es noch viele Möglichkeiten gibt, mit den Kolleginnen und Kollegen im Landtag, mit Leuten in ganz unterschiedlichen Funktionen dieses Thema weiter zu bearbeiten.

Ich glaube, ich bin in der Zeit mit viereinhalb Minuten und sage einstweilen Aufwiederschaun!  
*(Allgemeiner Beifall)*

**Präsidentin Gross:** Danke, liebe Edith Zitz. Ich würde vorschlagen, damit wir zum Thema, das uns jetzt noch sehr präsent ist, gleich diskutieren, die Diskussion zum Thema Gender Budgeting gleich abführen. Wer möchte dazu das Wort ergreifen?

Augenblicklich niemand. Wir würden mit einem Mikrofon zu Ihnen kommen. Ich würde Sie bitten, auf einem Abgeordnetenplatz den Platz einzunehmen, dann sind Sie leichter vernehmbar.

**Teilnehmerin:** Kann man die Schrift vergrößern bitte?

**Präsidentin Gross:** Danke dieser Schritt ist sofort erledigbar. Beim Gender Budgeting brauchen wir noch ein bisschen länger.

Darf ich Sie bitten, den Namen zu nennen und falls Sie von einer Organisation kommen, den Namen der Organisation.

**Daniela Grabe, Grazer Gemeinderätin der Grünen:** Die Frage wäre, ob ihr in der Arbeitsgruppe vielleicht auch etwas dazu sagen könnt, inwieweit der bei euch im Land begonnene Prozess in Übertragung auf Gemeinden ausschauen könnte? Weil wir halt in Graz genau jetzt das auch als Thema haben, Budgetgestaltung und so weiter, ob ihr da Tipps geben könnt für Orte wie Graz, aber auch für die anderen kleineren Gemeinden.

**LTabg. Mag. Zitz:** Vielleicht möchte das die Heide Cortolezis beantworten? Dann gebe ich das Mikro weiter.

**Heide Cortolezis:** Wir hoffen, dass es uns möglich ist, den Prozess so zu beschreiben und zu dokumentieren, dass er übertragbar ist auf alle Organisationen, die Gender Budgeting implementieren wollen. Da die Vorgehensweise eine ganz systematische ist, geht es eigentlich um die Systematik, gefüllt mit den Inhalten, muss es ohnehin aus den eigenen Bereichen werden, wie wir festgestellt haben, muss die Kompetenz dessen, was Gleichstellung bedeutet in dem Bereich definiert werden im eigenen Bereich und politisch vorgegeben im eigenen Bereich, aber die Vorgehensweise, der Prozess und das wie es uns dabei geht, denke ich, das ist sicher etwas, was übertragbar ist und was noch ein Stück mehr konkretisiert, die Dinge, die wir dankenswerter Weise schon von der Oberösterreichischen Landesregierung zur Verfügung gestellt bekommen haben.

**Präsidentin Gross:** Herzlichen Dank für die Beantwortung. Gibt es noch eine Anfrage? Vielleicht ergibt es sich dann bei der Schlussdiskussion noch.

Dann darf ich bitten, aus der Arbeitsgruppe Lebensphasen Mädchen, die Moderatorin, Frau Landtagsabgeordnete Claudia Klimt-Weithaler mit der Präsentation zu beginnen.

**LTabg. Klimt-Weithaler:** Einen schönen Nachmittag.

Ich darf aus der Arbeitsgruppe „Lebensphasen Mädchen, Traum und Realität“ berichten. Frau Antonia Baumgarten hat ein Impulsreferat gehalten, in dem sie uns auch noch einmal Zahlen und Fakten geliefert hat. Es ging in erster Linie darum, sich auch die Freizeitgestaltung von Mädchen und jungen Frauen anzuschauen. Wir haben sehr viel über Wertigkeiten in der Gesellschaft diskutiert uns auch noch einmal den Lebensraum Schule angeschaut sowie Geschlechterrollen. Der Schluss ihres Statements war, dass laut einer Studie eigentlich der Großteil der Jugendlichen, die befragt wurden, gesagt haben, sie haben in die Politik, in die Politiker und Politikerinnen kein Vertrauen, sie fühlen sich nicht gut vertreten. Das war also der Ausgangspunkt. Ich möchte mich jetzt bevor ich über die Ergebnisse der Arbeitsgruppe spreche, vorweg noch einmal bei den sehr engagierten Teilnehmern und Teilnehmerinnen bedanken, die ja auch Expertinnen, Experten zu diesem Thema sind und die sich sehr

gut eingebracht haben. Ich habe das Gefühl, wir haben sehr viele Ideen gehabt, die man wirklich umsetzen kann.

Ich möchte jetzt einige Punkte, die sehr oft genannt wurden oder über die sehr intensiv diskutiert wurde, nennen. Vordergründig ist festzuhalten, dass es sowohl für die Mädchen und jungen Frauen selbst, als auch für jene, die mit ihnen arbeiten bzw. jene, die sie auf politischer Ebene vertreten sollen, mehrere Faktionen notwendig sind: Zeit, Vertrauen, Raum und Sprache. Raum haben wir auch in den beiden Referaten am Vormittag schon gehört, sind etwas ganz, ganz Wichtiges. Dazugekommen ist die Diskussion über Vorbilder, welche Vorbilder geben wir Frauen, den jüngeren Frauen ab. Es ist auch eine heiße Diskussion darüber entstanden, ob es gut ist immer nur die Power-Frau darzustellen oder ob es auch einmal Sinn macht, zu sagen, es geht nicht alles, unser Tag hat auch nur 24 Stunden. Wichtig dazu ist auch noch zu sagen, dass wir natürlich mit dieser Diskussion über Vorbilder und Rollenbilder sehr schnell auf den Punkt gekommen sind, wir müssen uns selbst reflektieren, also Reflexion als eines der zentralen Themen.

Wichtig war uns auch zu nennen, dass die Bedürfnisse, die junge Frauen und Mädchen haben, nicht so einfach heraus zu kitzeln sind. Wie gesagt, man braucht Zeit und Raum dafür und vor allem brauchen die jungen Frauen und Mädchen selbst auch Zeit dafür, überhaupt zu erkennen, welche Bedürfnisse sie haben, sie wahrzunehmen und vor allem auch zu lernen, sie dann auszudrücken und an den richtigen Stellen zu deponieren.

Sehr viel diskutiert wurde auch über das Thema geschlechtssensible, geschlechtergerechte Pädagogik. Wir sind zu dem Entschluss gekommen, dass das eigentlich die Grundvoraussetzung sein muss für alles, was da weiterhin in Bezug auf Gleichstellung von Männern und Frauen folgen soll. Sexualerziehung war auch ein großes Thema, nicht nur Sexualerziehung in den Schulen sondern auch Sexualerziehung schon in Einrichtungen, die vor dem Schulbeginn stehen – also Kinderkrippen, Kindergärten. Berufsorientierung war ein Thema, u.z. eine zeitgerechte Berufsorientierung – nämlich zeitgerecht jetzt von den Schulklassen her angesetzt und diese Berufsorientierung muss auch geschlechtssensibel bzw. vor allem praxisorientiert sein. Wir sind auch draufgekommen, weil das am Vormittag einmal gefallen ist: Warum nehmen junge Frauen Projekte, die Technik zum Inhalt haben, oft so schlecht an? Wir kommen wieder zu dem Punkt, Zeit und Raum ist notwendig. Aber wir wissen auch, dass oft im Tun das Interesse und die Lust erst entstehen.

Ein anderes Thema war auch noch die wirtschaftliche Krise. Wir sind überein gekommen, dass die wirtschaftliche Krise, die da ist und die tiefgreifend ist und nicht übermorgen vorbei sein wird, vor allem auch Frauen treffen wird. Vor allem auch Frauen werden dafür bezahlen.

Abschließend möchte ich mich noch bei den Kolleginnen bedanken, bei den Abgeordneten, die in diesem Arbeitskreis gesessen sind. Denn, nachdem es so viele Ideen auch für Anträge gegeben hat, die man wirklich auch so formulieren kann, dass man sie in den Landtag einbringen und auch umsetzen kann, haben sich sowohl die Gabi Kolar als auch Bernhard Ederer bereit erklärt, sich mit mir und mit

einer Vertretung von der Grünen Fraktion zusammen zu setzen, um darüber zu diskutieren. Es wird noch im März einen Termin geben, um ein Papier zu erarbeiten, damit wir da weiterarbeiten können. So, das war es von meiner Seite. Sollte es noch Fragen geben, bitte ich auch die restlichen Arbeitskreisteilnehmerinnen und –teilnehmer auf eventuelle Fragen zu antworten. Dankeschön.  
*(Allgemeiner Beifall)*

**Präsidentin Gross:** Danke, Frau Abgeordnete. Ich darf diese Bitte bzw. den Aufruf noch verstärken. Möchte sich jemand aus der Arbeitsgruppe oder aus dem gesamten Plenum noch einbringen? Niemand.

Dann darf ich zur nächsten Präsentation kommen, nämlich der Präsentation aus der Arbeitsgruppe „Arbeit/soziale Lage von Frauen in der Steiermark“ und bitte die Moderatorin, Frau Abgeordnete Elisabeth Leitner, um ihren Bericht.

**LTAbg. Leitner:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich darf den Bericht der Arbeitsgruppe „Arbeit und Soziales“ bringen. Ich möchte mich einmal sehr herzlich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bedanken. Es war eine sehr intensive Diskussion und möchte mich vor allem auch für das Eingangsstatement bei der Frau Mag. Sladek sehr herzlich bedanken, für die Anregungen und vor allem für die Aussagen. Vielleicht nur vom Statement sozusagen Aussagen wie: „Steirische Frauen arbeiten pro Woche 12 Stunden mehr als steirische Männer“, „Frauen erzielen nur 63 % des Männereinkommens“, „Pensionistinnen erhalten im Mittel 11.000,- Euro, Pensionisten erhalten 22.000,- Euro“, „Der Frauenanteil an Führungspositionen in österreichischen Unternehmen beträgt 29 % und 84 % aller Teilzeitbeschäftigten sind weiblich“. Darauf haben wir natürlich auch die Diskussion aufbauen können und die Gruppe hat insgesamt einmal festgestellt: Frauen- und familienpolitische Themen sind oft nicht zu trennen – das haben wir auch in den früheren Diskussionen schon erfahren – vor allem dort nicht, wo Kinder sind. Daher das Streben nach Veränderung der Rollenbilder, auch schon genannt, in der Gesellschaft. Und das Streben nach gerechter Verteilung von Haushalts-, Erziehungs- und Betreuungsaufgaben. Dann auch die gerechte Verteilung von Chancen, um Karriere machen zu können. Teilzeit wurde intensiv diskutiert. Hier gibt es unterschiedliche Zugänge. Es wird als Chance gesehen, wenn Weiterbildung angeboten wird für den Wiedereinstieg nach der Kinderphase. Aber es wird auch als Falle gesehen, vor allem für schlechter Qualifizierte kann es zur Falle werden und Existenz bedrohend sein. Daher, vor allem auch aus diesem Grund, ein flächendeckendes Angebot an Kinderbetreuung, an Krippenplätzen – leistbar, vor allem Öffnungszeiten, die wirklich der Erwerbstätigkeit entsprechen, Angebot z.B. von Mittagessen vor allem auch in privaten Kindergärten, Betriebskindergärten. Dies alles wurde gefordert. Wir bemühen uns sehr darum im Landtag Steiermark. Dann Teilzeit: Generell sollte man die Hintergründe noch besser erheben und auch auswerten. Man sollte vor allem nicht unterteilen –

und das braucht sehr viel Bewußtseinsbildung und wir haben auch festgestellt, dass die Bewußtseinsbildung noch sehr lange dauern wird – in gute und schlechte Lebensmodelle, sondern ganz wesentlich ist die Wahlfreiheit und vor allem die soziale Sicherheit bei allen Modellen. Das sollte vor allem auch Anreize zur Beteiligung der Väter schaffen – Papamonat wurde genannt, das Kinderbetreuungsgeld wird positiv gesehen von 1, 2 und 3 Jahren. Aber auch das Karenzgeld wird positiv gesehen mit den 80 %, mit Höchst- und Mindestgrenzen. Die Zuverdienstgrenze sollte wegfallen. Vor allem die Einkommensschere, und um die geht es im Wesentlichen auch, sollte durch bessere Berufsorientierung wirklich verringert werden. Berufsorientierung eben in Berufe, die mehr Einkommen bringen, größere Chancen auf höheres Einkommen haben, vor allem sollte auch in Schulen der gesetzliche Auftrag wirklich erfüllt werden und vor allem ausgebaut werden, die Berufsorientierung auch wahrzunehmen und auch durchzuführen und in diese Richtung sollte auch die Lehrerfortbildung gehen.

Nun, wir sollten auch Männer motivieren, verstärkt in Sozialberufe zu gehen – Kindergartenpädagogen wurden genannt. Es sollte nicht schon im Kindergarten ein vorgegebenes Rollenbild „nur der Mutter“ sein und die Wertigkeit der Arbeit sollte generell überdacht werden.

Das waren so die Grundzüge dieser Diskussion. Dankeschön. (*Allgemeiner Beifall*)

**Präsidentin Gross:** Herzlichen Dank, Frau Abgeordnete, auch für diese Präsentation.

Auch hier darf ich einladen. Wir kämen zur Diskussionsrunde dieses Themas. Darf ich jemandem das Wort zu ergänzenden Bemerkungen erteilen? Auch hier ist das nicht der Fall.

Dann darf ich aus der Arbeitsgruppe „Rollenbilder/Bilder in der Öffentlichkeit“ die Moderatorin, Frau Abgeordnete Mag. Dr. Martina Schröck, recht herzlich um ihre Ausführungen bzw. um die Präsentation ihrer Arbeitsgruppe bitten.

**LTabg. Dr. Schröck:** Frau Präsidentin, Frau Landesrätin!

Ich darf nun die letzte Arbeitsgruppe präsentieren oder besser gesagt die Ergebnisse unserer Arbeitsgruppe präsentieren. Unser Arbeitstitel lautet „Rollenbilder, Bilder in der Öffentlichkeit“. Die Impulsreferentin war die Frau Eva Weissenberger von der Kleinen Zeitung. Ich muss vorweg sagen, wir hatten ursprünglich geplant, hier mehrere Journalistinnen und vor allem auch Journalisten zu diesem Arbeitskreis dazu zu bitten, leider ist keiner gekommen, aber wir hatten mit der Frau Weissenberger eine sehr tolle Referentin.

Kurz zusammengefaßt: Wir haben einen Streifzug unternommen so durch Medienlandschaft, durch das Frühstückfernsehen auf Puls-TV, wo gleich einmal in der Früh die klassischen Rollenbilder serviert werden zum Frühstück, wo Frauen über die neuesten Frisurentrends sprechen, wo Männer über die neuesten Trends bei den Autos sprechen, sind dann zu den Tageszeitungen gekommen, wo auch nach wie vor Frauen und Männer sehr klassisch präsentiert werden und sind schließlich bei der

Zeit im Bild gelandet, wo weibliche Moderatorinnen die internen ORF-Experten – und das sind vorwiegend Männer – zum Thema Innenpolitik, Weltpolitik interviewen und dann die Männer quasi der Frau am Bildschirm die Welt erklären. Es ist so im Moment, dass die Frauen im Bereich des Journalismus im Kommen sind, dass es immer mehr Journalistinnen gibt und wir haben über die Frage diskutiert, ob sich dann dadurch maßgeblich etwas ändert an der Berichterstattung. Die Frau Weissenberger hat gemeint, da wird man nicht so schnell eine Änderung merken, weil die Journalistinnen sich ganz einfach den Regeln anpassen in der Medienlandschaft und diese Regeln sind einfach durch Journalisten geformt und gemacht und dem passen sich die Frauen in dieser Branche auch an. Was in den Medien auch stark bemerkbar ist im Fernsehen: Die Experten, die interviewt werden sind vorwiegend männlich, das sind auch sehr oft ältere Männer. Es gibt einzelne junge Frauen, wie die Sophie Karmasin, die immer wieder vorkommt, aber ältere Frauen als Expertinnen gibt es eigentlich kaum. Auch wenn man die Werbung anschaut, ist alles auf Jungsein, auf Schönsein, auf junge Frauen sehr stark fokussiert mit einer Ausnahme haben wir festgestellt, eine Kosmetikfirma, die mit der Entdeckung dieser Marktlücke schon sehr gutes Geld verdient.

Wir haben auch kurz über Fernsehserien gesprochen, dass hier schon eine Veränderung wahrnehmbar ist. Vor einigen Jahren oder vor Jahrzehnten war die Frau noch sehr stark im alten Rollenbild dargestellt als Familienmutter und jetzt sind die Heldinnen in den Serien sehr oft berufstätig, sehr oft Alleinerzieherinnen, sehr oft hin- und hergerissen und gestresst, aber am Ende schaffen sie es doch. Oder es gibt auch die einsamen Kommissarinnen sehr oft in Tatort oder anderen Sendungen – da kenne ich mich nicht so gut aus. In den Printmedien gibt es sehr oft Berichte über einzelne Frauen, die es besonders schaffen, zum Beispiel die zehn wichtigsten Wirtschaftskapitänninnen, wenn man das so sagen kann oder die ersten Frauen, die in der Spanischen Hofreitschule die Pferde dort reiten dürfen. Da haben wir darüber geredet, dass das eine sehr fragwürdige Berichterstattung ist, weil das halt auf der anderen Seite impliziert, dass alle anderen außer den Zehnen das nicht schaffen. Also dieses besondere Herausgreifen hat nicht nur positive Seiten. Was ich bisher gesagt habe, das war Schwerpunkt der Referentin, die Diskussion hat dann Folgendes gebracht: Wir haben festgehalten, dass in den öffentlichen Bildern generell Idealtypen präsentiert werden und diese gelten sowohl für Männer als auch für Frauen. Wir haben das Thema Zeichentrickserien kurz diskutiert, wie sich dort die Rollenbilder darstellen und haben festgestellt, dass es in den 60-er Jahren bei den Flintstones wesentlich geschlechterneutraler zugegangen ist als in den 90-er-Jahre-Serien aus Japan, wo kleine Mädchen schon so eine Figur haben und sich wundern, wenn sie noch keinen Mann fürs Leben gefunden haben. Auch die Musikvideos haben wir kurz gestreift, dass auch dort sehr stark sexistische Darstellungen vor allem im Bereich des HipHop gewählt werden. Dann haben wir aber versucht, nachdem – wie Sie merken – es eine sehr allgemeine Diskussion war, haben wir dann wirklich versucht zu schauen: Was können wir in Graz, was können wir als Landtag Steiermark jetzt verändern? Und das Erste, was ich festgehalten habe war: Wir Frauen müssen stärker die Bühnen

stürmen. Frauen warten sehr oft, dass ihnen die Tür aufgemacht wird, dass gesagt wird: „So, geh raus, geh auf die Bühne“, Männer tun das sehr oft nicht und wir werden das jetzt ändern, wir Frauen in der Steiermark.

Ein zweiter Punkt: Netzwerke knüpfen und da werden wir uns Einiges von den Männern abschauen. Männer können sehr gut Seilschaften organisieren, Netzwerke knüpfen und vor allem schaffen sie es immer wieder, dass diese Netzwerke nicht gleich ganz augenscheinlich sind, sondern dass die auch ganz gut so geheim funktionieren, da werden wir uns auch daran orientieren. Ein konkretes Beispiel, das aus der Stadt Graz gekommen ist, war: Bei den Ehrungen der Stadt Graz wird künftig laut Gemeinderatsbeschluss darauf Bedacht genommen, dass 50 % der geehrten Personen jeweils männlich und jeweils weiblich sind. Ich denke, dass ist eine Idee, die man auch auf Landes Ehrungen einmal anwenden kann, weil man dadurch natürlich auch Frauen stärker in die Öffentlichkeit bringen kann. Ein Thema, das wir auch gestreift haben, war die geschlechtsneutrale Schreibweise, da hat die Frau Weissenberger zugegeben, dass das im Moment überhaupt keine Diskussion bei den Printmedien ist, das große „I“ einzuführen. Daraufhin haben wir festgehalten: Alle politischen Fraktionen werden jetzt die Presseaussendungen noch dezidiert geschlechtsneutral formulieren und die Redaktionen damit bombardieren, dass diese Diskussion auch wieder kommen möge. Ein weiteres konkretes Beispiel war auch die sexistische Werbung in Graz. Da gibt es aktuell eine Initiative einer einzelnen Grazerin gegen die Plakatwerbung eines Grazer Bordells und da hat der Grazer Gemeinderat schon eine Petition dazu verabschiedet, die wird demnächst zu uns in den Landtag kommen und also hier auch bei uns Thema sein. Dadurch wird es auch möglich sein, dass wir mit einer Gesetzesänderung einfach schauen, dass so sexistische Darstellungen von Frauen im öffentlichen Raum in Zukunft nicht mehr möglich sind.

Eine Idee, die noch gekommen ist, ist eine Expertinnendatenbank zu schaffen, wo sich Frauen die in politischem, in wissenschaftlichem Bereich arbeiten, eintragen können und mit dem Eintrag dezidiert sagen: „Ja, ich bin Expertin zu diesem und jenem Thema und ja, ich will, dass die Medien auf mich zukommen und mich kontaktieren“. Was damit einhergehen sollte ist eine verstärkte Schulung in Bezug auf Auftreten, in Bezug auf Rhetorik, weil es sehr oft der Fall ist, dass Frauen sich nicht gerade wohl fühlen, wenn sie vor einer breiteren Öffentlichkeit sprechen müssen und es sehr oft der Fall ist, wenn eine Frau dann einen rhetorischen Fehler macht oder halt nicht so günstig auftritt, dass sie dann nie mehr die Chance bekommt, noch einmal in der Öffentlichkeit aufzutreten. Ein weiterer Punkt war, dass man verstärkt in den Bildungseinrichtungen auch Bewusstseinsbildung machen sollte bezüglich der beruflichen Rollenbilder, dass man generell früh ansetzen muss mit geschlechtssensibler Pädagogik.

Als Abschlussplädoyer haben wir noch festgehalten, weil so die Frage aufgetreten ist von einem Mann in unserer Arbeitsgruppe: Wie wollen denn wir Frauen im Allgemeinen eigentlich angesehen werden? Und da war so die Meinung: Wir wollen auf jeden Fall realitätsnah angesehen werden, d.h. wir sind keine Superfrauen, die alleinerziehend, berufstätig, Karrierefrauen, Supersportlerin und was weiß ich

was tolles Äußeres alles locker so aus dem Ärmel schütteln, sondern das Ganze soll einfach näher an der Realität gesehen werden und was uns ganz ganz wichtig ist, dass wir einfach als die gesehen werden, die wir sind, als Individuum. Dankeschön. (*Allgemeiner Beifall*)

**Präsidentin Gross:** Danke auch Martina Schröck für deine Präsentation. Meine Damen und Herren, ich offeriere Ihnen letztmalig die Möglichkeit der Diskussion und ich darf dem Herrn Abgeordneten das Wort erteilen.

**LTAbg. Manfred Kainz:** Ja, meine sehr verehrten Damen und Herren, die vierte Arbeitsgruppe hat den Titel gehabt „Rollenbilder / Bilder in der Öffentlichkeit“. Ich will nur sagen, bis jetzt hat noch kein Experte gesprochen, es waren nur Expertinnen. Der ORF-Titel zu dieser Veranstaltung zur Enquete heute: „Experten diskutieren über das Rollenbild der Frau“.

**Präsidentin Gross:** Da darf ich nur an den Vorschlag erinnern, den die Frau Abgeordnete Schröck eingebracht hat bzw. der in der Arbeitsgruppe erörtert wurde, man möge wirklich mit Presseaussendungen der einzelnen Klubs noch einmal darauf verweisen, wie der Anteil an dieser Konferenz war, nicht nur Experten, sondern auch Expertinnen waren hier anwesend.

Meine Damen und Herren, nachdem wenn ich in die Runde schaue, kein weiterer Wunsch zu einer Wortmeldung vorliegt, darf ich der Frau Landesrätin zu einem Schluss-Statement das Wort erteilen.

**Landesrätin Dr. Vollath:** Danke Frau Präsidentin!

Ja, ich fange mit dem Danken an. Also erstens danke ich ganz herzlich der Landtagsdirektion für die perfekte Organisation dieser Enquete. (*Allgemeiner Beifall*)

Ich darf dem Unterausschuss für Soziales ganz, ganz herzlich für die doch sehr wesentlichen Vorarbeiten zu dieser Enquete danken. Ich darf dem Referat Frau, Familie und Gesellschaft, der Alexandra Nagl, ad personam, die ja heute auch da ist, ganz herzlich danken. Sie haben auch viel dazu beigetragen und Sie haben vor allem die Teilnehmerinnen für die Fokusgruppen gesucht und auch gefunden und ganz tolle Teilnehmerinnen gefunden. Mein Dank geht genau auch an diese, an die Fokusgruppen-Teilnehmerinnen und auch an die Moderatorinnen.

Herzlichen Dank natürlich auch an alle männlichen und weiblichen Abgeordneten, die sich die Zeit für diese sehr wichtige Enquete genommen haben und herzlicher Dank an alle weiteren Interessierten, die hier ausgeharrt haben und teilgenommen haben.

Ich wollte eigentlich jetzt inhaltlich ein bisschen was sagen, aber nachdem in der Arbeitsgruppe, an der ich teilnehmen konnte, so viel Inhalt da war, hätte der Großteil das Meiste schon gehört und deswegen werde ich mich auf ein paar generelle Bemerkungen beschränken.

Das Erste, ich glaube eines der wichtigsten Dinge, was wir heute alle hier gespürt haben und mitgenommen haben, wir müssen alles daran setzen, das Selbstbewusstsein von Frauen weiter in unserer Gesellschaft zu stärken, weil Frauen leisten unwahrscheinlich viel, nehmen das selbst aber oft nicht wahr und vielleicht ist einer der Gründe der, dass sich Frauen meistens an anderen Frauen messen. Und es leisten einfach ganz viele Frauen unheimlich viel! Wir sollten uns durchaus auch einmal an den Männern messen und dabei erkennen, welche Leistungen wir Frauen erbringen.

Ich möchte auch einen Dank nach außen geben und mich bei allen bedanken, die Arbeit für Frauen in unserem Land leisten. Arbeit in Beratungsstellen unterstützende Arbeit. Ich könnte als Frauenlandesrätin allein nämlich überhaupt nichts bewirken, wenn es nicht diese vielen Engagements quer durch die Steiermark gäbe.

Gibt es da wo Hunde? (*Präsidentin Gross: Darf ich ersuchen, ein vielleicht noch unterwegs befindliches Mikrophon, zurückzunehmen?*)

Also der Dank an alle, die unterstützend für Frauen in der Steiermark arbeiten. Ich werde das Beste daran setzen, alles daran setzen, weiter an einem flächendeckenden Ausbau und weiteren Vernetzung dieser Beratungsstellen zu arbeiten, weil die Initiative muss immer aus den Regionen kommen, damit ich dann diese Initiativen auch unterstützen kann.

Ein weiteres generelles Thema, sind wir Frauen doch noch viel stärker als bisher über alle Parteigrenzen hinweg solidarisch in unseren Anliegen. Weil auch das hat die Enquete heute gezeigt, wenn man über die wirklich großen Probleme spricht, die Frauen in ihrem Leben zu meistern haben, dann sind sich eigentlich alle einig. Wir können hier getrost an einem Strang ziehen. Tun wir das, weil dann sind wir stärker!

Und das vierte Generelle, was ich ansprechen möchte und ich freue mich, dass männliche Abgeordnete den ganzen Tag hier waren, Männer müssen die Maßnahmen weiter mittragen, damit wir wieder den nächsten Schritt auf unserem Weg weiterkommen. Wir brauchen diese neuen Männer und wir können sie nur einladen für eine gerechtere Gesellschaft, geht diesen Weg mit uns gemeinsam!

Das heißt, großes Schlussresümee, auch wenn Frauen sich in völlig unterschiedlichen Lebenssituationen befinden, in unterschiedlichen Lebenslagen befinden, die größten Problemstellungen haben wir alle gemeinsam, deshalb arbeiten wir gemeinsam dran, auch über diese Enquete hinaus! Danke schön! (*Allgemeiner Beifall*)

**Präsidentin Gross:** Herzlichen Dank Frau Landesrätin!

Meine Damen und Herren, ich darf den Dank der Landesrätin vielleicht nur noch um zwei Gruppen ergänzen, nämlich mein Dank gilt auch den Stenotypistinnen, die den ganzen Tag hier ausgeharrt haben. (*Allgemeiner Beifall*)

Und ich danke auch den Damen und Herren der Technik, die sich teilweise unsichtbar im Hintergrund befinden, aber sich doch hie und da lautstark einbracht haben allem Anschein nach. Ich glaube, es ist

heute bewiesen worden, dass wir diesen Saal mit Juli auf ein Jahr verlassen, um die Technik dieses Saales auf den neuesten Stand zu bringen.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen und möchte noch darauf hinweisen, dass eine Publikation dieser Veranstaltung im Internet erfolgen wird. Haben Sie nur etwas Geduld, es muss erst geschrieben werden. Ich danke Ihnen allen für Ihre rege Teilnahme und die interessanten Beiträge und ich erkläre die Enquete „Frau- und Mädchensein in der Steiermark“ hiermit für beendet. (*Allgemeiner Beifall*)

Ende:15.36 Uhr